

78

# Gedichte

von

JOHANN ARANY.

Aus dem Ungarischen

von

Ludwig Korodi.

Die Hälfte des Reinertrags in dem Kronstädter  
sächsischen Schützenvereine gewidmet.

A Sz. Udvarhelyi ns. ev. ref.  
főtanoda számára. Korodi Pál  
Apáczai év. lelkesztől



THE

OF THE

OF THE

OF THE

7427

F. 56. I.

*7 ch*

# Gedichte

von

JOHANN ARANY.

Aus dem Ungarischen

von

Ludwig Korodi.

*Königstare*

Die Hälfte des Reinertrags ist dem Kronstädter sächsischen  
Schützenvereine gewidmet.

Kronstadt.

Verlag von Haberl & Sinder.

1863.



JOHANN ARANY.

08067

*Handwritten signature*

Druck von Römer & Kammer.



## V o r w o r t.

Das Vorliegende ist das Resultat einer mir seit einiger Zeit sehr liebgewordenen Beschäftigung in den Ferien. Eigentlich hatte ich schon Petöfi's kleinere Gedichte zu übertragen begonnen; da sie aber schon vielfach übersetzt sind und ich als Anfänger es nicht wagen durfte, mit anerkannten Größen zu wetteifern, so ließ ich von dieser Arbeit ab und versuchte es mit immer steigender Lust, die Werke eines andern Koryphäen der ungarischen Dichter zu übertragen. Ich hatte ursprünglich im Plan, den größten Theil seiner Gedichte zu übersetzen und dann erst das Ganze in einem oder zwei Bändchen erscheinen zu lassen. Da aber jetzt die Verhältnisse es eine Zeitlang mir schwerlich erlauben dürften, die begonnene Arbeit fortzusetzen und ich zugleich als Mitglied unsers Kronstädter sächsischen Schützenvereins mit ein Scherlein dazu beitragen möchte, auf daß dieser Verein bald habe, wo er sein Haupt hinlege, nemlich einen Schießstand, — sonst ist er verdammt, auch fürder *lucus a non lucendo* zu heißen, — so überwand ich alle Bedenken und

entschloß mich, das vorliegende Heft ans Tageslicht zu fördern. Anfangs dachte ich mit meinem Dichter, — und das war ein großes Bedenken — obs nicht vielleicht besser wäre: „das Papier schon zu verbrennen, eh' die Feder es berührt, oder erst damit zu heizen, wenn voll Verse ichs geschmiert.“ Denn, mein Gott, dies Heft enthält Verse und die liest man nicht gar gerne; und das war ein zweites großes Bedenken, welches auch mein erörterter Dichter zu theilen scheint, wenn er meint: „In der Zeit der Kriegsgefahr gab man nichts auf solche Waar'; jezt, wo Frieden ist im Reich, geht das Geld in anders Zeug.“ Trotz alle dem sei es gewagt, ja trotz dem, daß ich jezt erst merke, daß ich schon im Vorwort Meister Gottsched'en nacharte, indem ich nur mich selbst, — verstehe: meine schwache Uebersetzung — zitiere. Es sei also dies anspruchlose Heft dem freundlichen Leser empfohlen, ich würde sagen: schon um des guten Zweckes willen; aber da könnte ein scharfer Kritiker meinen, ich wolle das Mittel durch den Zweck heiligen lassen. Möge es sich selbst empfehlen, wenn es kann; wo nicht, nun so möge es den Weg alles Papiere's wandeln.

Der Uebersetzer.

## Der gefangene Storch.

---

Einsam steht ein Storch, alleine  
An dem Fuße einer Scheune.  
Aufwärts möchte er sich schwingen,  
Fliegen über  
Ferne Meere,  
Doch gestutzt sind seine Schwingen.

Und er steht auf Einem Fuße  
Still, — senkt ihn im Ueberdruße,  
Hebt den andern, wechselt wieder;  
Das ist seine  
Unterhaltung;  
Ist er's satt, beginnt er's wieder.

Seinen Schnabel birgt die Schwinge;  
Weithin schaut' er, wenn es ginge!



Hohe Mauern um ihn stehen;  
Ach! wie gerne  
Er auch wollte,  
Durch den Stein kann er nicht sehen.

Könnst' den Blick zum Himmel heben,  
Doch das macht ihm Kummer eben:  
In die bess're Heimath ziehen  
Freie Störche  
Durch die Lüfte,  
Und verwaist steht er sie fliehen.

Und er wartet, wartet wieder,  
Daß ihm wachse das Gefieder,  
Daß er sich gen Himmel hebe,  
Daß er frei auf  
Luft'gen Bahnen  
In das Land der Freiheit schwebe.

Herbstlich färben sich die Auen;  
Nirgends ist ein Storch zu schauen, —  
Er allein, die arme Waise,  
Gleich dem Sklaven,  
Ist gebannet  
In des Kerkers enge Kreise.

Kraniche, zuletzt im Zuge,  
Rüsten jetzt sich zu dem Fluge:  
Ach! er braucht sie nicht zu sehen;

Denn er weiß, was

Droben rauschet

Und versteht der Flügel Wehen.

Nun versucht er immer wieder,  
Ob ihn trüge das Gefieder.

Leicht fürwahr das Fliegen wäre,

Wenn nicht jüngst die

Halbe Schwinge

Fiel als Raub der bösen Scheere.

Armer Vogel! dein Gefieder —

Hoffe nicht! — wächst nimmer wieder.

Wenn bis zu des Jahres Scheiden

Es auf's Neu' doch

Sollte wachsen,

Werden wieder sie's beschneiden.

---



Die Romanze von der Biene.

---

Unterm Fenster  
Maienrosen glühen;  
Ihre Knospen  
Sollen fast entblühen;  
Blondes Mägdlein  
Will sich drunter wählen;  
Morgen frühe  
Soll sie sich vermählen.

Auf dem Zweige  
Bienenchen mit Gesumme  
Fleht: „Schön Mägdlein!  
Schöne meine Blume.

Hab' gewählt  
Mir ja diese Eine;  
Seit sie knospet,  
Ist sie schon die Meine."

"Ei du Narrchen!"  
Spricht die Maid verwundert:  
„Rosen findest  
Du noch mehr als hundert.  
Kommst auch morgen,  
Wählest nach Gefallen;  
Wolle nicht die  
Schönste du von Allen."

"Blonde Schöne!"  
Spricht die kleine Biene:  
„Gebe Gott, daß  
Treu der Schatz dir diene!  
Doch gewähr' die  
Bitte mir, die kleine,  
Laß mir diese,  
Ach! nur die alleine!"

Spricht das Mägblein:  
„Sollt' ich sie nicht pflücken!  
Mag als Braut nicht  
Ohne sie mich schmücken.  
In das Kränzlein  
Bind' ich sie vor Allen,  
Ihm beim Feste  
Morgen zu gefallen.“

Greift zur Knospe,  
Als sie kaum gesprochen,  
Hat zum Kranze  
Schnell sie abgebrochen.  
Auf ihr Händchen  
Thät das Bienenchen schweben,  
Dener einen  
Scheidfuß zu geben.

„Zähme deinen  
Stachel du, den bösen:  
Nimm die Blume,  
Welche du erlesen.“ —

„Schönes Bräutchen!  
Hin ist meine Freude!  
Doch geschah es  
Deinem Kranz zu Leide!“

„Es geschah  
Deinem Kranz zu Leide —“  
Kleines Bienchen  
Sprach mit bitterm Leide;  
Denn es fühlte  
In dem kleinen Herzen  
Um die Blume  
Doch gar große Schmerzen.

Als vergebens  
Warnend sie gesprochen,  
Hat die Maid sie  
Unters Aug' gestochen.  
Und schon sterbend  
Fliegt beiseit' die Biene,  
Setzt sich auf den  
Strauch vom Rosmarine.

Schönes Bräutchen  
Zammert ob der Wunde,  
Und verschoben  
Wird die Trauungsstunde; —  
Die Geschwulst hat  
Endlich nachgelassen;  
Doch der Liebste  
Hat sie schnöb verlassen.

---



## D u H a n s e.

---

Wie's den Vogel zu dem Neste ziehet,  
Wie's zur kühlen Flut den Wanderer drängt,  
Wie zum Mutterschooß das Kindlein fliehet:  
So mein Herz am trauten Kreise hängt.

Mich umgibt der Lieben freundlich Rosen;  
Was soll mir die Welt mit ihrer Pracht?  
Mögen draußen Sturmeswetter tosen;  
Hier erglänzt mir helle Sternennacht.

Helle Augen, lächelnde Gesichter:  
Mehr bedarf ich nicht zum größten Glück;  
Stets beleuchten solche Freudenlichter  
Meinen Pfad, fehr' ich nach Haus zurück.

Kindlich wird das Herz, vergift das Alter;  
Kleinste Freude hebet froh die Brust;  
Mich umgaufeln leichtbeschwingte Falter  
Reiner, unschuldsvoller Jugendlust.

Und die Sorgen bleiben hier vergessen, —  
An der Schwelle ließ ich sie zurück, —  
Die mir schwer das Schicksal zugemessen; —  
Trüben will ich nicht ihr harmlos Glück.

Keinen Kummer will das Herz jetzt kennen,  
Weil in mir ein kindlich Glauben spricht:  
Den wir alle unsern Vater nennen,  
Der verläßtet seine Kinder nicht! —

---

### F i n d e r u n g.

---

Auf und ab, wie auf dem Meere,  
Wogt der Sturm im Herzen;  
Wir verdanken unsers Glückes  
Einen Theil den Schmerzen.  
Auf des Grams entleerter Wolke  
Glänzt der Regenbogen,  
Wenn der Schmerz die Lust der Freude  
Reinigend durchzogen.

Gestern nur hab' meiner Hoffnung  
Schiffbruch ich bejammert,  
Und verzweiselt hielt ich noch ein  
Schwaches Brett umklammert;

Glatt sind heut' die Wogen, und der  
Himmel freundlich blicket;  
Drüben, wie zum Gruß, des Waldes  
Grün Gezweige nicket.

Gar so leicht geht nicht in Trümmer  
Unser Herz im Leide;  
Weich nur wird es, mehr empfänglich  
Für die künft'ge Freude.  
Wie der arbeitsmüde Landmann,  
Wenn er ruht im Kühlen,  
Wird es, wenn die Schmerzen weichen,  
Keine Wonne fühlen.

Niemals ist des Menschen Glend  
Also öd und wüste,  
Daß ihn nirgend mehr ein Fleckchen  
Grünes Land begrüßte.  
Ist auch dies vom wilden Samum  
In den Sand gebettet,  
Dann beweint es, — aber weiter  
Er die Hoffnung rettet.



Ja! in meines Lebens Büste  
Winken noch Däsen.  
Nicht verfolgt stets des Herzens  
Schiff der Stürme Rasen.  
Ob auch Gram und schwere Sorge  
Brachten böse Stunden:  
Heilt doch oft der Ruhe Balsam  
Meines Herzens Wunden.



Meinem Sohne.

---

Wieder sinkt einmal der Tag hinab,  
Nimmt ein Stück der Erdenpein ins Grab.  
Trübe flackert meiner Lampe Schein;  
Lauernd blickt die finstre Nacht herein.  
Söhnchen, mach' der langen Nacht ein Ende;  
Sieh' das warme Bett, wie's lockend steht!  
Falte, liebes Kind, die kleinen Hände;  
Schick' zum Vater auf ein fromm' Gebet!

Sieh'! ein armer Dichter bin ich bloß;  
Dich erwartet nicht ein glänzend Loos.  
Unbefleckt bleibt dir mein Ruf zurück, —  
Machst damit beim Hausen wenig Glück.

Drum bepflanzt' ich mit des Glaubens Spende  
Deines Herzens reines Blumenbeet.  
Falte, liebes Kind, die kleinen Hände;  
Schick' zum Vater auf ein fromm' Gebet!

Denn uns Arme macht der Glaube reich;  
Dulden, hoffen lehrt er uns zugleich.  
Armuth ist, bis sie das Grab umfängt,  
Auf ein hoffend Dulden nur beschränkt.  
O daß noch in meiner Brust sich fände  
Trost des Glaubens, der wie Felsen steht!  
Falte, liebes Kind, die kleinen Hände;  
Schick' zum Vater auf ein fromm' Gebet!

Wenn du, treu der Pflicht, — wer weiß, wie bald, —  
Aus der Spielgenossen Kreis gewallt;  
Wenn dein Arm in fremdem Dienst sich übt,  
Wo man dich mit halbem Herzen liebt:  
Balsam dir des Glaubens Engel sende  
In das Herz, das stumm in Thränen fleht.  
Falte, liebes Kind, die kleinen Hände;  
Schick' zum Vater auf ein fromm' Gebet!

Wenn du einst den Jammer hast erblickt,  
Der den Edlen fast zu Boden drückt;  
Wenn du Geist und Tugend sahst verhöhnt,  
Während Ruhm des Lasters Sterne krönt,  
Und der Tölpel schwelget bis zum Ende:  
Dann sei dir im Glauben Heil ersleht.  
Halte, liebes Kind, die kleinen Hände;  
Schick' zum Vater auf ein fromm' Gebet!

Wenn der ernste Mann enttäuschet fand,  
Daß nicht Heimath ihm das Vaterland;  
Wenn du sahst, daß deines Lebens Zeit  
Schwand im ew'gen, ungelösten Streit:  
Milden Trost das heil'ge Wort dir spende:  
„Wandern gleich der Mensch von hinnen geht.“  
Halte, liebes Kind, die kleinen Hände;  
Schick' zum Vater auf ein fromm' Gebet!

Hoffend blick' auf jenes Vaterland,  
Wo die Tugend endlich überwand;  
Weil die Welt sonst leicht dein Herz bestrickt,  
Daß du schmähest, was dir Gott geschickt.

Wandle froh in deinem Traumgelände,  
Von des Vaters Segenswunsch umweht!  
Hast gefaltet, Kind, die kleinen Hände;  
Auf zum Vater flog dein fromm' Gebet. —

---



## An Czako's Grab.

(1848).

---

Dort des Dichters Grab, der kleine weiße Hügel,  
Ist ein frisches Grab, vom Rasen unbedeckt;  
Drunter liegt zerschellt ein jugendliches Leben,  
Drauf zur Ruh der Winter, weißgeloct, sich streckt. —  
Warum starb er schon? konnt' lange ja noch leben:  
Weiser Richter, auf! magst deinen Stein erheben!

„Schwach ist jene Seele, die, des Lebens Lasten  
Nicht gewachsen, stürzt auf halbdurchlauf'ner Bahn;  
Wer zum Dolche greift, den uns die flücht'ge Hoffnung  
Ließ als letzten Trost, der ist fürwahr kein Mann!“  
Das ist für den Geist ein Ruh'bett, für den kleinen:  
Auf, du großer Geist! bewirf dies Grab mit Steinen!

Du, gebettet weich in goldgesäumte Windeln,  
Dem des Kampfes Preis schon die Geburt ertheilt,  
Der fürs eigne Ich nicht einmal sorgen durfte,  
Weil man jeden Wunsch ihm zu erfüllen eilt:



Solcher Tod wird nie dein Loos, das will ich meinen:  
Auf, du großer Geist! bewirf dies Grab mit Steinen!

Du Charakterstarker, der durch Schleichen sieget,  
Den der Hofgunst Lüftchen beuget hin und her,  
Der vergessen kann für ein erbärmlich Lächeln  
Tausend feuchte Wangen, tausend Seufzer schwer;  
Der du kalt verhöhnst das Hochgefühl der Reinen:  
Auf, du großer Geist! bewirf dies Grab mit Steinen!

Du, so lang du lebst, vom Glücke groß gemästet,  
Der du nie geahnt, daß dich ein Geist belebt,  
Der, wenn seine Lust er zu bezähmen lernet,  
Selbst zum blöden Vieh dereinst sich noch erhebt:  
Nimmer wird man solchen Tod an dir beweinen:  
Auf, du großer Geist! bewirf dies Grab mit Steinen!

Du, der gierig haschet nach der kleinsten Münze,  
Den das schnöde Erz an diese Scholle klebt,  
Der, wenn es nur möglich, — bis den letzten Pfennig  
Er auf dieser Welt sein nennet, — ewig lebt:  
Du wirst nimmer fähig solchen Frevels scheinen;  
Auf, du großer Geist! bewirf dies Grab mit Steinen!

Du auch, Fils des Geistes, zwischen kalten Mauern,  
Der auf rost'gen Wissens todten Haufen thront,  
Den der Staubgebornen Schicksal nicht beschäftigt,  
Weil er kalt ergrübelt, was den Mond bewohnt:  
Wirf, du großer Geist, den Stein auf die Gebeine,  
Oder deine Werke, herzlos gleich dem Steine.

Aber wir, Geliebte! wandeln hin zum Grabe,  
Abzuthaun den Schnee durch unsrer Thränen Fluß;  
Weinen soll das Herz, das nicht vermag zu richten; —  
So geschiehts vielleicht, daß früher nahen muß  
Frühling, der mit Blumen wird das Grab umgeben,  
Seines, dem nur Dornen trug dies Erdenleben.

## St. Ladislaus' Krant.

(Volksfage.)

---

### I.

Ein Jahrtausend nach des Herrn Geburt bereits ver-  
flossen war,

Und man schrieb noch nicht achthundert, sondern etwa  
achtzig Jahr':

Da begab sich, daß der Ungarn Heldenkönig Ladislaus,  
Der Rumanen Heidenschwärme zu bekriegen, zog hinaus.

Nun entstand ein Blutvergießen, daß in Strömen  
floß das Blut;

Alle Wasser schwellen mächtig von der purpurrothen  
Flut,

Und das Feld ward von dem Blute eben wie die  
offne See;

Schaurig ragten Leichenhaufen drauß wie Inseln in  
die Höh'.



Wer dem Schwerte kaum entronnen, ward im Blute  
schnöb ertränkt,  
Von der Todten Last erdrückt, wem das Leben halb  
geschenkt.

Die Kumaner starben oder kamen in die Sklaverei;  
Nur ein Einzler brachte Botschaft in die ferne Kumanei.

Glänzend war der Sieg, die Beute reich und unermesslich groß,  
Welche kühne Ungarhelden theilten unter sich durch's  
Loos;  
Und sie theilten und sie schmausten und der Jubel  
war nicht klein,  
Als in Strömen nach dem Kampfe floss der edle  
Feuerwein.

Doch der König vor dem Jubel in sein stilles Zelt  
entflieh't,  
Wo in brünstigem Gebete er vor seinem Gotte kniet;  
Weil das hehre Werk des Sieges er nicht für das  
Seine hält,  
Sendet glüh'nde Dankesworte er hinauf zum Herrn  
der Welt.



Doch die Bitte zu erhören, findet Gott sich nicht bereit,  
Dessen Vaterherz an blut'gen Schlachten nimmer sich  
erfreut.

Wie auch sollt' der Gott der Liebe sich erfreun an  
blut'gem Kampf,  
An des wilden Kriegs Getöse, an der Menschenopfer  
Dampf?

Drum vergebens saugt die durst'ge Erde ein die rothe  
Flut;

Denn zum Himmel schreit um Rache das vergoff'ne  
Bruderblut;

Dreimal weh' dem Volk des Zornes, — groß ist seiner  
Sünden Wucht, —

Das Jehovahs allgewalt'ger Arm mit Rache heimgesucht.

Jetzt auch hat den Todesengel Gott im Zorn herab=  
gesandt,

Der weithin mit Pestilenzen schlägt das arme Vaterland.

In dem heimgesuchten Volke rast ein Sterben ohne  
Maß,

Gleichwie vor der scharfen Sense reihenweise fällt  
das Gras.

Tod ist's, der auf blut'ger Wahlstatt hat der Helden  
viel gefällt,  
Der durch giftigen Höllenbrodem jetzt den grausen  
Sieg behält.  
Schaarenweise wird der Ungarn tapfres Volk zum  
Fall gebracht,  
Und es wandelt sich des Sieges hehrer Tag in To-  
desnacht.

Häuser, Gassen füllen sich mit Todten, die die Pest  
gewürgt,  
Die da unbegraben faulen, weil sich Jeder scheu  
verbirgt;  
Während sonst hinaus ins Freie man die todten Körper  
trug,  
Flüchtet jezo, wer am Leben, sich hinaus vor Gottes  
Fluch.

Um des Nachbars Wohl und Wehe kümmert sich der  
Nachbar nicht,  
Und zu Asche ist verglommen treuer Freundschaft Him-  
melslicht;

Jeder lebt der Blutsverwandtschaft und Geschwisterliebe  
baar;  
Selbst den Vater läßt im Stiche der erwachsenen Kinder  
Schaar.

Und die Mutter, sehend wie des kranken Kindes Wang'  
erbleicht,  
Mit des Jammers schrillen Tönen von dem Kranken-  
bett entfleucht;  
Aber raschern Laufes folget ihr der Tod mit bleichem  
Fuß,  
Holt sie ein und stürzt sie nieder, daß sie jach ver-  
derben muß.

Selbst die Hoffnung, unverdrossen, welche stets doch  
Tröstung heut  
Dem gequälten Menschenkinde, faßte kurz die Zügel  
heut:  
Die doch sonst mit sechzig Jahren leicht den Menschen-  
sohn bedenkt,  
Hat kaum Einen Tag, womit sie jetzt den Armen karg  
beschenkt.



Freien Lauf läßt seiner Zunge Jeder nach des Herzens  
Drang,  
Sei's zum Beten oder Fluchen, Schelten oder Lob-  
gesang; —  
Ist's doch gleichviel, wenn auch früher man in Todes  
Arme sinkt,  
Da dem Lebenden ja nie und nimmermehr die Freude  
winkt.

## II.

Doch der König unterdessen in den Staub gebeuget lag;  
Tiefbekümmert that er Buße in dem stillen Zeltgemach;  
Er zerriß die Trauerkleider in der Schmerzen Ueber-  
maß;  
Asche streut er auf das Haupt, wo strahlend sonst die  
Krone saß.

Dann beginnt er laut zu beten: „Gott, der du dies  
Leid geschickt,  
Hab' Erbarmen, ach Erbarmen mit dem Volke, schwer-  
bedrückt!



Laß doch mich, wenn es dein Wille, fühlen deines  
Zornes Wucht;  
Meines Volkes nur erbarm' dich, das du furchtbar  
heimgesucht!"

Also steht der edle König in des Herzens schwerem  
Harm;  
Sieh' da drängt in wirrem Knäuel sich heran des  
Volkes Schwarm;  
Frauen nahen sich und Männer und es naht sich  
Greis und Kind,  
Bleich wie schwanke Geisterschaaren, die dem Grab ent-  
stiegen sind.

Fernher schlägt ein dumpf Gemurmeln an des Königs  
staunend Ohr,  
Wie aus fernen Landen brauset ein Heuschrecken-  
schwarm hervor,  
Oder wie man hört zu Zeiten unterirdisches Getos,  
Wo der Hirte ahnend rufet: „Wahrlich, heute Nacht  
brichts los!"

Immer näher wälzt der Schwarm sich und der Lärm  
wächst immer mehr;  
Es erhebet sich der König, wartend auf das wilde  
Heer;  
Zwar der Schrecken bleibt ihm ferne, — Heldenmuthes  
ist er voll, —  
Doch erfüllt ihn zweifelnd Staunen, was daraus noch  
werden soll.

Lange dränget sich vergebens Alles bis zum König  
vor;  
Lang vergebens überschreien sie einander wild im  
Chor,  
Und vergebens hört der König laute Red', mehr als  
genug:  
Aus der Klagen wüstem Lärmen wird er doch zuletzt  
nicht flug.

Sieh', da theilt ein Mann den Haufen, und er ruft  
aus voller Brust:  
„Freunde, lieben Brüder, zähmet eine Weil' der Rede  
Lust;

Wenn wir unser Tausend reden, schlichtet sich die  
Sache spät;

Nimmer kann ja Alle hören unsers Königs Majestät.

Eines ist, was Alle wünschen; Eins ist unser Aller  
Will’;

Einer soll es drum verkünden und wir Andern schwei-  
gen still;

Sollte sich kein Andrer finden, will ich gern der  
Sprecher sein!

Ist es ander’s, als ich’s sage, fallet mir ins Wort hinein.“

Und die Menge nicket Beifall; es verstummet jedes  
Wort;

Nur der Eine, der gesprochen, fährt in seiner Rede fort:  
„Ladislaus, mein Herr und König! gib uns Antwort,  
ob du weißt,

Was vor dein erhab’nes Antlitz heut uns hinzutreten  
heißt?!

Blicke, Herr, bis zu der fernsten Grenze dieses Landes  
hin,

Und voll Schrecken wirst du sehen den entsetzlichen  
Ruin;



Ganze Schaaren deines Volkes raffte hin der grause  
Tod,  
Und nur wilde Thiere beugen bald sich deinem Macht=  
gebot.

Fasten schreibst du aus vergebens, dringst vergebens  
auf's Gebet;  
Nimmer hilfst du so dem Lande, das am Rand des  
Abgrunds steht.  
Haben jezt genug gebetet; aber Fasten, Hungern thut  
Keinen Einhalt, sondern steigert nur der grimmen  
Seuche Wuth.

Was ist Schuld an diesem Jammer? Leicht fürwahr  
ist's einzuseh'n:  
Ja, es ist die eig'ne Thorheit und der Väter arg  
Vergehn:  
Warum haben wir vom Gotte schnöb die Herzen ab=  
gewandt,  
Der in diese neue Heimath uns geführt aus Scythen=  
land?!

Statt der Wüste gab er uns ein Land, dem Para=  
dise gleich;  
Herrlich prangen seine Fluren, und gesegnet ist es reich;



Breite Ströme fließen prächtig, d'rin der Fische bunte  
Schaar,  
Wälder voll des edlen Wildes, Berge, Quellen, frisch  
und klar.

Aber wir, wir wollten weiser als die frommen Väter  
sein,  
Stellten die gewohnten Opfer an den heil'gen Quellen  
ein;  
An die Opfersteine legten wir verruchte Frevlerhand,  
Bauten drauß dem neuen Gotte neue Tempel rings  
im Land.

Also kam's, daß jene Gottheit, der Magyaren alter  
Gott,  
In gewalt'gem Grimm entbrannte ob des Volkes  
schändem Spott;  
Und er rief: ich will an ihnen nun beweisen meine  
Macht,  
Sie vertilgend aus dem Lande, daß ich Fremden zugehört.  
Was er zürnend hat gesprochen, hat mit Thaten er  
bewährt;  
Denn des Waldes klare Bronnen hat er sämtlich  
ausgeleert,

Hat gehemmt der breiten Flüsse Lauf durch manch'  
gewalt'gen Damm  
Und die Seen überzogen mit viel eklem, grünem  
Schlamm.

Zu dem neuen Gott vergebens kehret jetzt sich unser  
Blick,  
Daß er helfend wolle wenden das verderbliche Geschick;  
Denn gewalt'ger ist der Alte, dem die Väter sich gebeugt:  
Wehe uns, denn feindlich haben wir dem Starken uns  
gezeigt.

Drum, o Herr und König, flehen wir zu deiner  
Majestät:  
Schaff den Gottesdienst, den neuen, ab, der unter  
uns besteht;  
Laß zu unserm alten Gotte wieder uns voll Dehmuth  
fleh'n,  
Laß uns opfern bei den Quellen, daß wir klar sie  
fließen sehn.

Dies zu thun sind wir entschlossen; — mächtig dränget  
uns die Noth; —  
Wollen nicht mehr müßig jammern, bis den Letzten  
würgt der Tod.

Dieses ist's, o König, was dein ganzes Volk von dir  
begehrt,  
Nur die Priester nicht, die falschen, die der Zehnten  
trefflich nährt."

Also sprach der Mensch, entfernte sich dann plötzlich  
und verschwand,  
Als beim Schlusse seiner Rede ein gewalt'ger Lärm  
entstand.  
Lauten Beifall tobt der Haufe; doch des frommen  
Königs Herz  
Wallt ob solcher frevlen Rede heftig auf in wildem  
Schmerz.

Krampfhaft faltet er die Hände, daß ein Zittern sie  
befällt,  
Und erhebt sie tieferschütterzt zu dem blauen Himmels-  
zelt;  
Selbst auch blicket er nach oben; sehen konnt' es  
Jedermann,  
Weil nicht Einer mit dem König sich an Größe messen  
kann.



Und wie eine Klagestimme, welche in der Wüste schreit,  
Hören Alle, wie der König betend sich vom Schmerz  
befreit:

„Du, in dessen starken Händen einer Welt Geschehe  
ruhn!

D ergrimme nicht aufs Neue ob des Volkes argem  
Thun!

D entziehe diesen Armen deines Geistes Leuchte nicht;  
Heile lieber ihre Seele, der an Klarheit es gebricht!  
Großer Gott, nur diesmal zeige deiner Wunder Him-  
melskraft;

Schaff ein Wunder, weil bei ihnen nur das Auge  
Glauben schaffi!“

Lange noch verharret er betend; denn es reget sich sein  
Mund, —

Und er blicket lange auf zum hochgewölbten Himmels-  
rund;

Sieh! da öffnet sich der Himmel, und in der Ver-  
klärung Licht

Sieht der König hoherstaunet dort ein göttlich Traum-  
gesicht.



Doch das Volk mit bangem Staunen, auf den frommen  
König schaut,  
Sieht das unbedeckte Haupthaar, von der Asche jetzt  
ergraut,  
Bis zuletzt, erhabnes Wunder! wie ein ew'ger Ruhmes-  
franz,  
Eine Krone um des Königs Stirne schwebt aus  
Himmelsglanz.

Sieh! ein namenloser Schrecken sträubt die Haare  
himmelwärts,  
Während wilde Fieberkälte dringt den Frevlern bis  
in's Herz;  
Auf die Kniee stürzen Alle, betend zu dem Herrn der  
Welt,  
Dem der glaubensstarke König seine Sach' anheim-  
gestellt.

### III.

Als der König nun verrichtet seine Andacht im Gebet,  
Lenkt er dorthin seine Schritte, wo ihm das Gezelte  
steht;

In des Zeltes inn're Räume will er still zurück sich  
ziehen,  
Während noch die Menge draußen betend liegt auf  
den Knien.

Jetzt vertauschet er die Trauer mit dem purpurnen  
Talar,  
Salbet drauf mit duft'ger Salbe sich das braune Lock-  
enhaar;  
Dann auch schmücket er das Haupt sich mit der Krone  
goldner Last,  
Während kräftig seine Linke einen goldnen Bogen faßt.

Dann, zum Volke tretend ruft er, daß sie's hören  
nah und fern:  
„Freue dich, mein Volk, und singe froh ein Dankes-  
lied dem Herrn!  
Singet Psalmen dem Lebend'gen, Einen und wahr-  
haften Gott,  
Weil in seiner großen Gnade er geendet uns're Noth.

Denn mit einem Traumgesichte hat er eben mich erfreut,  
Hat zu meines Volkes Arzte mich, den schwachen  
Knecht, geweiht:

Und nun kommt und schaut und sei't in Gottes Namen  
überzeugt,  
In des wahren Gottes Namen, dem der Christen  
Schaar sich beugt."

Also sprechend schreitet er dem Volke festen Schritts  
voran,  
Führet sie auf einen schönen ausgedehnten Wiesenplan,  
Legt nun auf die stramme Sehne aus dem Köcher  
einen Pfeil,  
Winket dann dem ganzen Volke, daß es niederknie' in  
Eil'.

Stumm gehorcht ihm die Menge. Doch er selbst muß  
weiter gehn;  
Wo der Boden sanft sich hebet, bleibt der König endlich  
stehn;  
Ueber dem gekrönten Haupte er empor den Bogen hält;  
Hell erklang die pralle Sehne, als er nun sie los-  
geschneilt.

Und der Pfeil entfliehet schwirrend hoch und höher  
himmelan;  
Wie ein flücht'ger Stern bezeichnet funkelnd er die  
luft'ge Bahn,

Bis die Schwinge mit Gebrause wieder hin zur Erde  
fehrt,  
Wo noch tief die blanke Spitze in den weichen Boden  
fährt.

Wie der König aus dem Boden nun den Pfeil ge-  
zogen hat,  
Zeigt sich unter dessen Schwinge ein bescheiden Blumen-  
blatt;  
Von dem Kraute war's ein Blättchen, welches jeder  
Knabe kennt,  
Daß der Volksmund, sinnig deutend, Kreuzwurz  
noch bis heute nennt.

Und es rief der König: „Sehet, wie uns liebend  
Gott bedenkt,  
Der uns eben wunderbarer Weise dieses Kraut ge-  
schenkt,  
Welches rasche Heilung schafft in der Seuche grimmer  
Wuth,  
Daß fortan der Todesengel von des Mordes Werke  
ruht.“



Daß es Jedermann erkenne, ging das Kraut von  
Hand zu Hand,  
Wurde reichlich dann gesammelt; denn schon war's dem  
Volk bekannt;  
Blitzschnell lief die Wundermähre alsobald von Mund  
zu Mund;  
Mancher, schon dem Tode nahe, stand geheilet auf  
zur Stund.

Und des Todes grauenhafte Flut ward alsogleich  
gehemmt,  
Wieder in die alten Ufer ward sein Strom zurück-  
gedämmt;  
Denn die Zahl lebend'ger Menschen nahm im Land  
erfreulich zu,  
Und beweinet ging der Todte ein zur ew'gen Gra-  
beßruh.

Tief hat in das Herz des Volkes das Ereigniß sich  
geprägt,  
Daß aufs Neue seinen Glauben an den wahren Gott  
erregt.

Nimmer hat's an Gößenopfer seit dem Augenblick ge-  
dacht,  
Die es einst auf todtten Steinen und am Waldquell  
dargebracht.

Daß der Gottesthat Gedächtniß ewig daure in dem  
Land,  
Wurde unter neuem Namen jenes Kraut dem Volk  
bekannt.  
Und es starb der neue Name nicht mit jenem Wun-  
der aus,  
Heut' noch heißt's im Ungarlande Kraut des heil'gen  
Ladislaus.

---

## Das Kind und der Regenbogen.

(Allegorie).

---

Mit dem einen Auge weint der  
Himmel, und das andre lacht;  
Fern im Osten leuchtet Iris  
In des Doppelbogens Pracht.  
Sinnend nimmt der dunkeln Wolke  
Bunte Pracht ein Knabe wahr,  
Sehnsuchtsträume in dem Herzen,  
Blauen Aug's, doch braun von Haar.

„Ach, welch' schöne Himmelsbrücke!“  
Denkt bei sich der stille Knab':  
„Und vielleicht auch wandeln eben  
Dort die Engel auf und ab.“

Gerne möchte ich hingelangen! —  
Ja, gewiß! ich geh', ich geh'!  
Nimmer thun dem guten Knaben  
Jene guten Engel weh!

Weit ist's nicht, — ich seh' das Ende  
Dort am nahen Waldessaum;  
Leicht könnt' ich auf ihr durchwandern  
Bis zur Nacht den Himmelsraum. —  
Du mein Gott! wie mag von Innen  
Gar so schön der Himmel sein!  
Könnst', o Gott, ich nur ein wenig  
Werfen einen Blick hinein!"

Sprach's, enteilte raschen Laufes,  
Und man sieht ihn ferne schon;  
Mutter will zurück ihn rufen:  
Ungehört verhallt der Ton.  
Hundert Blümlein winken: „Setze  
Dich zu uns, du holdes Kind!“  
Vöglein sprechen: „Hör' uns singen!“ —  
Anders ist der Knab' gesinnt.



Schlüpfrig ist der Steg und treulos  
Gibt dem Tritt der Boden nach,  
Und der Dorn zerrt ihn am Kleide:  
„Bleibe steh'n! wohin so jach!“  
Ihm entgegen schäumt der Waldbach,  
Der dem raschen Laufe wehrt,  
Der — mit Mühe kaum durchwatet, —  
Nackend öfter wiederkehrt.

Doch ihn schrecket nicht der Waldbach;  
Glatter Weg hemmt nicht die Hast;  
Und er steht dem Dorn nicht Rede,  
Läuft und watet ohne Rast.  
Es beirren weder Reize,  
Noch Gefahren seinen Sinn;  
In die Höh' zum schönen Bogen  
Blickt er auf und eilt dahin.

Ihm entgegen kommt ein Wandrer,  
Ein ergrauter Ackermann,  
Fragt: „Wohin so außer Athem?  
Was bezweckst du, sag an?“

„Ach!“ versetzt er, — doch im Laufen  
Wendet er nicht hin den Blick: —  
„Zu der Brücke muß ich eilen;  
Heute noch muß ich zurück!“

„Thöricht Kind! wo ist die Brücke!?  
Sinnlos läufst du! halte ein!  
Jenes Regenbogens Ende  
Taucht ins weite Meer hinein.  
Aus dem Meere neues Wasser  
Er in leere Wolken saugt. —  
Doch lauf' zu, wenn nicht des Graukopfs,  
Des erfahrenen, Rath dir taugt!“

„Regenbogen oder Brücke!  
Mir ist's gleich, ich eile fort,“  
Spricht der Knab': „damit Gewißheit  
Ich mir selbst verschaffe dort!“  
Und schon hat allein in Waldes  
Labyrinth er eingebiegt,  
Wo die Nacht, die schwarze, lauernd  
In dem Hinterhalte liegt.

Dort verhallend Stöhnen, Lachen  
Plötzlich er zu hören glaubt,  
Und ein unbekanntes Etwas  
Reißt die Mühe ihm vom Haupt.  
Aus dem Dickicht springen Stämme  
Oft hervor in falbem Licht:  
Doch es winkt der Regenbogen  
Durchs Gezweig; — er weilet nicht.

Pilger kommen ihm entgegen;  
Denen muß er Rede steh'n.  
„Kleiner Thor! wozu die Mühe!?  
Niemand kann bis dorthin geh'n.  
Vieles hat man zwar gefabelt,  
Wie die Brücke sich erbaut;  
Doch hat Keiner von so Vielen  
In der Nähe sie erschaut!“

Unbefriedigt ruft der Knabe:  
„Aber ich, — ich will sie seh'n!“  
Sprich's und bringet vorwärts auf des  
Berges pfadlos kahlen Höh'n.



Defter stürzt er über Felsen,  
Und den Fuß rißt scharfer Kies,  
Bis ihn auf des Berges Gipfel,  
Endlich alle Kraft verließ.

Doch auch hier, — da er entkräftet  
Athemlos zusammenknickt, —  
Stets sein schwachtend blaues Auge  
Auf zum Regenbogen blickt:  
Zu dem Regenbogen, der sich  
Kleiner stets und matter zeigt,  
Dessen helle Farbenkrone  
Immer mehr und mehr erbleicht.

„Goldne Brücke, schöner Bogen!  
Du geliebtes Zauberlicht!“  
Fleht er mit erhob'nen Händen,  
„Bleib, o bleib! verlaß' mich nicht!  
Darf ich nicht, wie deine Engel  
Auf dir wandeln himmelan:  
Weile, daß ich dich betrachte;  
Wart', bis ich dir folgen kann!“



Sieh', da steht ein alter Klausner  
Vor dem todesmatten Kind, —  
Tiefgebeugt, mit Silberlocken,  
Schneeig wallt sein Bart im Wind.  
Liebreich scheltend spricht der Weise:  
„Zeitig suchst du schon das Grab!  
Doch wie Früchte, fern der Reife,  
Zielest jetzt zu früh du ab!

Deiner Sehnsucht Träume streben  
In ein endlos fern Gefild;  
Was du schwachtend willst erjagen,  
Ist ein flüchtig Zauberbild, —  
Ist ein stolzes Siegeslächeln,  
Ist ein Strahl vom Sonnenlicht,  
Wesenlos, der in der Wolke,  
Welche weinend flieht, sich bricht.“

So der Weise; — aber weiter  
Er in seiner Rede fuhr,  
Und eröffnet' ihm die Pforten,  
Die verschloss'n'en, der Natur;

Hielt bei sich den müden Knaben,  
Pflegt' und sorgte liebewarm,  
Bis er ihn beim Morgenrauen  
Führte in der Aeltern Arm. —

Und der Knabe sah auch später  
Noch der Regenbogen mehr;  
Doch dann brach er aus in Thränen,  
Und ihm ward das Herz so schwer;  
War es doch ein flüchtig Bild nur,  
Was vor seinen Augen stand,  
Nicht die Brücke, die die Erde  
Mit des Himmels Thor verband.

---

## Die Wähterinnen.

---

### Erste:

Mädchen, Mädchen, eine Hochzeit!  
Wollt ihr das Geleite seh'n?!  
Weißer Hemden weite Ärmel  
Flattern frei im Windesweh'n.

### Zweite:

Ohne Geige, ohne Zymbel,  
Da wird traurig heut getraut!  
Ach! da gibt es Nasenbluten!  
Möcht' dort nimmer sein die Braut.

### Dritte:

Weh! nicht sehnet sich nach Brautschaft,  
Die man bringt mit Grabgeläut'.  
Schaurig klingen Trauerchöre;  
Weinend gehts zur Trauung heut'.

Vierte:

Einen Bräut'gam bringen Bursche  
In dem grünen Sarge her;\*)  
Vater, Mutter führen weinend  
Diese Hochzeit kummerschwer.

Fünfte:

Vater, Mutter sollt' ich kennen,  
Möcht' es sagen, — wag' es nicht;  
Sonst befällt uns jäher Schrecken,  
Und der Freundin Herze bricht.

Erste:

Mädchen, Mädchen, weißgekleidet,  
Machet euch zum Geh'n bereit:  
Heut' zur Todtenschau, doch morgen  
Meinem Sarge zum Geleit!

---

\*) Sie und da ist es Sitte, den Sarg eines jung Gestorbenen grün anzustreichen. In diesem Falle sind die Träger Freunde (oder Freundinnen) des oder der Verstorbenen, im Festgewande.



### Rührender Abschied.

---

Einen Freund hatt' ich in Hitz' und Wintersgraus;  
Scheiden will auch der: mein einz'ger alter Glaus.  
Raum, ach kaum halt' ich am Ärmel ihn noch fest;  
Sein zerriss'nes Herz hab' ich an mein's gepreßt.

Alter Glaus, sag an! warum verläßt du mich?  
Niemand schmiegt hinfort an deinen Busen sich;  
Nirgends triffst du mehr so guten Herren an,  
Der trotz deiner Schwachheit dich noch lieben kann.

Dünn ist deine Körperconstitution;  
Nimmer sprichst du kühn den rauhen Lüften Hohn.  
Dich erhielt bis jetzt die Wärme, die ich bot,  
Weil der Nordwind sonst dir brachte grimmen Tod.

Treue Liebe schwor ich nicht vor dem Altar;  
Dennoch trug ich dich beständig immerdar.  
Manches schmucke Kleid hat gleißend mir gelacht;  
Doch verlockte nie mich seiner Reize Macht.

Und ich saß doch einstens auch dem Glück im Schooß;  
Uns're Trennung kostet' mich ein Wörtchen bloß;  
Hätt' ich kurz gesagt zu dir: „Jetzt, Alter, geh'!“  
Eine schlechte Müze wärst du, das versteh'!

Einst, in schönern Tagen, blieb als wahrer Freund  
Deinen Schwächen selbst ich stets in Lieb' vereint;  
Jetzt verlässest du mich treulos, — welche Schmach! —  
Weil ich deinen Sack zu mästen nicht vermag. —

Doch ich mag dich nicht mehr kränken; warst ja treu,  
Einfach, wie die Brust, die du bedecktest; frei  
Sag' ich's jetzt: du warst ein anspruchloses Ding;  
Niemals hieltest Andre du für zu gering.

Orden hast du nie erstrebt, noch sonst'ge Zier:  
Ein magyarisches feines Schnürchen gnügte dir;  
Kaum noch zeigt vom Schnurwerk jetzt sich eine Spur:  
Armer Rock! du überlebst deine Schnur!

Leicht zu prophezeien ist dein naher Tod;  
Sieh'! es kömmt für dich die Zeit der schweren Noth,  
Wo du liegst im Weg, verachtet und zersezt;  
Doch was thut's! hat man doch nie dich hochgeschätzt.

Und die Menschen werden gehen hin und her,  
Aber deine Ruhe störet Niemand mehr;  
Was schon abgenuzet solch' ein Bursch, wie ich,  
Das zu tragen noch, schämt selbst ein Bettler sich.

Jetzt entlass' ich dich; leb' wohl, mein Veteran!  
Vielleicht kreuzet sich noch uns're Lebensbahn.  
Wenn die Zeit dereinst mein Leben abgewest,  
Seh'n wir irgendwo uns noch zu guter Letzt.

---

Was der Kukuk . . .

---

Was der Kukuk fehlt mir heute?  
Mit der Schmiererei geht's nicht;  
Kau' umsonst an meiner Feder,  
Mache nur ein Schafsgesicht.

Die Gedanken, gleich der Trappe,  
Die den Flügel sich erfror,  
Kriechen auf der Erde; höher  
Schwingt kein einz'ger sich empor.

Bin von Prosa ganz durchdrungen,  
Wie der Krämer, der addirt . . .  
Drum will ich jetzt auch berechnen,  
Wo der Schuh mich molestirt.



Nun, bei Gott! ein groß Problema  
Ist zu lösen, nemlich das:  
Welches mir von zweien Dingen  
Mache einen bessern Spas:

Das Papier schon zu verbrennen,  
Oh' die Feder es berührt,  
Oder erst damit zu heizen,  
Wenn voll Verse ich's geschmiert.

---

## Mein Schreibzimmer.

---

Diese meine Stube hier, dideldum juchhei,  
Wo ich rase im Papier, dideldum juchhei,  
Keine Kneipe, noch Bazar, dideldum juchhei,  
Sondern Schusterwerkstatt war, dideldum juchhei.

Meister schnitt drin ohne Ruh, dideldum juchhei,  
Stiefel und Pantoffel zu, !:  
Nähte und verkaufte sie, !:  
Und der Leisten rastet' nie. !:

Seinem Handwerk schadet nicht: !:  
Weder Brand noch Sonnenlicht, !:  
Weder Schnee und Wasserschwall, !:  
Noch Revolte und Krawall. !:

Mein Metier dagegen seht, !:  
Wie's erbärmlich elend geht: !:  
Wenn ich was an's Licht gebracht, !:  
Wird es dennoch kaum beach't. !:

In der Zeit der Kriegsgefahr !:  
Gab man nichts auf solche Waar'; !:  
Jetzt, wo Frieden ist im Reich, !:  
Geht das Geld in and'res Zeug. !:

Wär' ich nur nicht gar so alt, !:  
Würf' ich hin die Feder bald, !:  
Wär' als Schusterbub' noch heut' !:  
In die Lehr' zu geh'n bereit. !:

---

## Katalin.

(Poetische Erzählung).

---

Verhallet ist der Lust Getos  
Und düster blickt das Ahnenschloß,  
Ein lebensmüder Eremit;  
Nicht stört die finstre Laune jetzt,  
Worein auf's Neue es versank,  
Trompetenschmettern, Becherklang.  
Auf lust'ger Zinne lehnet träg  
Biel schwarzes, mächtiges Geschütz,  
Das nach so manchem Privat-Schuß  
Sich ruhig nun verfühlen muß.  
Nicht donnert jetzt der eh'rne Schlund;  
Verhallet ist der letzte Ton;  
Ja selbst der Wiederhall ist stumm,  
Der an den Bergen ringsherum, —  
Wo hoch der Sitz der Wolken ragt,  
Und dort im Thal, wo wild die Waag  
Mit Wahnsinnsclachen weiter jagt —



Hinauf, hinab des Donners Schall  
Geschleudert, wie im Spiel den Ball.  
Die Todtenstille, jüngst verscheucht,  
Nimmt ihre Wohnung wieder ein  
Und lagert auf bemooster Zinn'  
Des düstern Schlosses Budetin.  
Und nach dem Lärmen, ungewohnt,  
Noch strenger wohl die Stille thront  
In dem zurückerkämpften Reich,  
Als eh' das Paar verlobet ward. —  
Die Wache rings auf der Bastei  
Löst still sich ab und ohne Schrei.  
Das and're Volk im Schlosse drin, —  
Wenn auch das durchgeschwelgte Mahl  
Ließ in den Geistern manche Spur, —  
Es spricht und gehet leise nur.  
Denn ob das Hirn auch weinumwölkt:  
Wer ist's, der laut zu reden, der  
Zu lärmern jetzt sich unterfing,  
Da schon der Herr zur Ruhe ging.

2.

Ruh' sanft, ergrauter Kämpfe du,  
Schlaf wohl, du stolzer Krieger!  
Wer deine Schlachten kämpfte,  
Dem ist verdienter Lohn die Ruh.  
Nicht stören deinen Schlummer sollt  
Der Qualgedanke schmerzenvoll,  
Daß deinem Stolze hartgesinnt  
Du opferdest dein einzig Kind.  
Nichts hindert ja ihr Lebensglück,  
Weist sie es launisch nicht zurück!  
Durch dich darf sie des Glücks sich freu'n,  
Daß sie, verlassend Budetin,  
Einziehet als Gebieterin  
Des stolzen Herrn auf Löwenstein.  
Die Burg ist's, die dort oben liegt;  
Ein Riesenselsen ist ihr Fuß,  
Um welchen mit Vasallengruß  
Die hohe Wolke selbst sich schmiegt, —  
Die Wolke, die vor Kurzem noch  
Das Feld und Wiesenthal beschritt,  
Wie ein verderbenscher Geschieß,  
Die mit des Jornes Flammenblick

Hierhin und dorthin über's Land  
Aus ihrem faltigen Gewand  
Des Blißes Waffe leuchten hieß.  
Dort thronet, einem König gleich,  
Schloß Löwenstein, so stolz und reich,  
Und stehet ringsherum zuthal  
Die kahlen Bergeshäupter all,  
Die, gleich geringem Dienertroß, —  
Mag heiß die Mittagssonne glüh'n,  
Mag's blißen, regnen, mag es weh'n, —  
Mit unbedecktem Haupte steh'n.  
Und wie es so hinunterschaut,  
Gehört, bis wo die Ferne graut,  
Das Waldgebirge weit und breit,  
Das in dem dunkeln Eingeweid'  
Den Sarg, die Wiege schließet ein  
Von Erz und Gold und Edelstein;  
Der düst're Tann', aus des' Revier  
Scheu flieht der Blumen bunte Zier,  
Und d'runter stämm'ger Buchen Schaar,  
Wo Quellen sprudeln, kühl und klar,  
Und mehr hinab der Eichenbaum,  
Der, einem Vogelunhold gleich,  
Ausstreckt das knorrige Gezweig,



Die Kinder schügend vor Gefahr:  
Der niedern Sträucher dichte Schaar;  
Die Au, wo in der Sonne Glanz  
Des Baches Silberwelle winkt,  
Die nur zuweilen freundlich hell  
Aus zarter Weiden Dickicht blinkt;  
Des Thales stiller, klarer See,  
Der in der spiegelklaren Flut  
Nalt, wie kein and'rer in der Welt,  
Den Mond, wie er sich Abends hebt,  
Die Sonne, die Siesta hält; —  
Der Wald, die Flur, der Hügelhain,  
Die grüne Saat am Thalesrain,  
Des sanfter Abhang, thaugeschmückt,  
Wenn Morgens d'rauf die Sonne blickt,  
In Regenbogenfarben glüht;  
Zuletzt, der schwarzen Schlacke gleich,  
Wenn abwärts schweift der Blick vom Thal,  
Der dunkeln Dörfer große Zahl,  
Wo Ehre, Arbeit, bitt're Noth  
In rauchgeschwärzten Hütten wohnt:  
Das Alles, Alles, nah und fern  
Gehört von Löwenstein dem Herrn! —  
Dort sieht sich lächelnd um dein Geist,



Szunyog, du hoch beglückter Greis,  
Seit süße Ruhe dir gebracht  
In Schlafes Arm die stille Nacht.  
Sieh'st auch den Bräut'gam vor dir steh'n,  
Den Eichenbaum auf Bergeshöh'n,  
Den zwar des Waldes Säng'ger flieh'n,  
Den Blüthendüfte nicht umzieh'n,  
Den finster drohend Laub umstarrt:  
Doch trägt er stolz der Krone Zier,  
Als König in dem Bergrevier;  
Ist auch die Rinde rauh und wild,  
Ist hart sie, wie ein eh'rner Schild,  
Um so viel stärker ist der Stamm; —  
Wich er auch nie den Stürmen aus,  
Die ihm bereitet manchen Strauß,  
So stand er doch und hielt sich stramm.  
So stehet Jakusics vor dir,  
Dem deines Lebens schönste Zier,  
Der Zukunft Hoffnung du vertraut, —  
Der stolze Held, im Kampf ergraut.  
Du hielt'st sie gleich dem Diamant,  
Der schnell zum Grösus den gemacht,  
Dem ihn Fortuna zugebacht,  
Der funkeln und auch blenden kann;

In seinen Strahlen hell und rein  
Blickt, wie im Thau der Sonne Bild  
Und Iris mit dem milden Schein.  
Doch ob er zittert, schmilzt und brennt,  
Gefühl er nicht noch Wärme kennt;  
Nur eine Fassung er begehrt,  
Die reich und edel, seiner werth.  
Jetzt, da du sieh'st das hehre Bild  
Des Weib's, von edlem Stolz erfüllt,  
Und huldigend ringsum die Pracht:  
Dem Schiffer gleich dein Herze lacht,  
Den heimwärts führt ein mild Geschick;  
Du fragst: „Was fehlt zu deinem Glück!“

### 3.

Was fehlt? — Ein Blümchen wundersam,  
Das hold, verborgen sich erschließt,  
Und in dem Leben, noch so lang,  
Nur einmal, ach! nur einmal spriest.  
Die Blume, die, getreten zwar,  
Doch frei erblüht und froh gedeiht  
Selbst in der Dornen rauher Schaar.  
Es hat die Welt, so groß und weit,

Nicht solchen Schatz, kein Gut, das dir  
Entlockte deiner Blüthen Triebe,  
Wo nicht freiwillig du entstand'st,  
Du erste, letzte, einz'ge Liebe!  
Die du ein Geist, nicht Erdenstaub,  
Nicht der Vernichtung schnöder Raub,  
Und heilig bist und groß an Macht, —  
Die du, dem hehren Wesen gleich,  
Das nicht mein Mund zu nennen wagt,  
Schaffst, tödtest und weithin beherrschest  
Des Heils und der Verdammniß Reich!  
Weh! weh! warum bist du nicht ewig!?

4.

Wie'n Feuerrad der volle Mond  
Auf Fatras hohen Gipfeln thront;  
Er scheint auf's offne Fenster hin,  
Wo Szunyog's Tochter Katalin  
Weithin die Gegend überblickt,  
Das nächtlich schöne Zauberbild,  
Das halb, wo seine Lichter mild  
Der bleiche Mond herabgeschickt,  
Erglänzt in seiner Strahlen Fluth,



Und halb in düstern Schatten ruht.  
An jenes buckeligen Graths  
Diesseit'gem Theil, im Osten dort,  
Wird heller schon die Schattennacht,  
Und weicht vor Budetin sofort;  
Gen Süden starrt ein Waldgebirg  
Und Schluchten, finster wie die Nacht.  
Doch über sie hebt himmelwärts  
Sich stolz ein riesengroßer Fels,  
Weiß, — wie ein riesig Wolkenstück,  
Durchglüheth von der Sonne Blick.  
Auf diesem schwebet Löwenstein,  
Verschwimmend mit dem Mondenschein;  
Einfarbig, gleicht Grund und Schloß  
Nur einem Nebelhaufen groß.  
Im Westen endlich, wo die Waag  
Beenget schäumt auf fels'ger Bahn,  
Und an dem Fluß ein Steglein schmal,  
Befreiung hoffend, läuft bergan, —  
Hebt sich der Oblaczov so kahl.  
Das ist der Rahmen, der umzieht  
Romantisch Budetins Gebiet:  
Das Thal, das ein gewaltig Schwert, —  
Die Waag, — in gleiche Hälften theilt, —



Ein Thal — bei Tag dem Eden gleich,  
Doch jetzt ein stummes Schattenreich, —  
Auf dem Katalins Auge weist.  
Doch läßt das nächtlich stille Bild,  
Die Gegend, mondbegläntzt und mild,  
Die Luft, so lieblich und so klar,  
Die Erde und der Himmel gar,  
Dies Alles läßt das Mädchen kalt.  
Sie lehnet, einer Säule gleich,  
Im offnen Fenster starr und bleich,  
Und nur im Aug' der Thränen Fluß  
Zeigt dir, daß sie noch leben muß.  
Das bleiche Antlitz hüllt in Nacht  
Der dunkeln Locken reiche Pracht;  
Dem Schnee, der auf des Felsens Rand,  
Des braunen, blieb, gleicht ihre Hand,  
Die auf dem Fenstersims ruht.  
Doch bietet frei die and're Hand  
Ein Tuch dem Spiel der Lüfte dar;  
Es dient als Fahne, wohlbekannt  
Geheimer Liebe voll Gefahr.  
Den Ring an ihrer linken Hand  
Empfing sie heut' als Braut;  
Ein schmerzreicher Diamant,

Von Thränen heiß bethaut!  
Nun starrt sie, ohne Gegenstand,  
Hinab, wie dem das Seh'n entschwand.  
Die Thräne hat ihr Aug' umflort;  
Gedanke und Besinnung flieht  
Den trüben Geist, vom Kummer müd;  
Wie wenn ein Vogel auf dem Meer  
Nach langer Reise einen Raft  
Sich wählt zu kurzen Schlummers Raft.  
Sie blickt hinab, doch sieht sie nichts;  
Tief unten an des Thurmes Fuß  
Stürzt in die Waag des Berges Fluß;  
Da wirft sie Wirbel schäumend auf  
Und raset fort in tollem Lauf.  
Die krause Welle zitternd deckt  
Ein Silberschleier, lang gestreckt;  
Es webte ihn des Mondes Licht,  
Das hier in tausend Strahlen bricht.  
Und rasch der Fluß gen Westen flieht;  
Sein Ufer ostwärts weiter zieht.  
Und sieh! der Thurm selbst macht sich auf,  
Er treibet fort mit Katalin;  
So flieht das Schifflin ohne Ruh  
Nach West, der sel'gen Insel zu,

Und mächtig fördern seine Fahrt  
Sehnsucht und Hoffnung, eng gepaart.  
Fort, fort, mein Schiff! wohin es sei:  
Sonst sinke in das Meer hinab;  
Das sei des wunden Herzens Grab  
Mit seiner Liebe, seiner Pein . . . . .

Doch horch, da tönt es aus dem Fluß  
Wie Ruderschlag zur Maid herauf:  
Und plötzlich hemmt das Schiff den Lauf;  
Der Thurm faßt wieder festen Fuß.  
Das Mädchen sieht und horcht gespannt  
Und schwinget hoch in seiner Hand  
Der Lieb' Standarte nach dem Ort,  
Wo aus der dunkeln Uferbucht  
Ein brauner Kahn den Weg sich sucht.  
„Er ist's!“ und freudetaumelnd schießt  
Ihr Herzblut in das Antlitz hold,  
Als wenn es jenen theuren Gast  
Am Fenster schnell begrüßen wollt'!  
Doch allzurasch die Freude flieht:  
Es blizt am Ring der Edelstein;  
Da sinkt die Hand, die Wang' erbleicht:  
Der Treue, den sie nahen sieht,



Er bringt Verzweiflung, — Hoffnung nicht.  
Doch wie das Loos der Zukunft falle,  
Den Kahn lenkt Forgács's feste Hand;  
Vergebens tobt wuthentbrannt  
Der Fluß heran mit wildem Schwall.  
Und wie ein wildes Roß, so bäumt  
Der Fluß sich hoch, und spritzt und schäumt;  
Rennt bald im Kreis, bald stürzt er fort,  
Und tobt und zischt: vergeblich ist's!  
Der Sattel seinem Rücken bleibt,  
Wie er sich auch dagegen sträubt.  
Der Rachen schwimmt kämpfend fort;  
Jetzt landet er am Thurme, dort,  
Wo nahe an des Flußes Rand  
Forgács die schwanke Leiter fand.  
Da bindet seinen Rachen an  
Der schöne, heldenkühne Mann  
Und steigt auf lust'ger Schaukelbahn  
In Liebchens Fenster himmelan. —

5.

Lang schließet Forgács wonnetrunken  
Die süße Maid in seinen Arm;



Da ist des Lebens bitt'rer Harm  
In der Minuten Fluth versunken.  
Wer malet das Entzücken dir,  
Wenn nach der Trennung langer Wein  
Sich liebend Seel' in Seele schlingt,  
Der Lippe nicht ein Wort entquillt,  
Doch seufzend hoch der Busen schwillt,  
Vereint die Herzen schlagen;  
Wenn sie, — wie Kinder, arglos,  
Wie Mädchen bei dem Wiederseh'n,  
Die Alles, was seit lang gescheh'n,  
In einem Nu sich mitgetheilt, —  
In rascher Gluth und unverweilt  
Antwortend, fragend um die Wette,  
Und sich verstehend im Voraus,  
Abwerfen ihres Kammers Last  
Und lösen ihrer Leiden Bann:  
Wer ist's, der das beschreiben kann?!  
Und wenn sich stiller hebt und senkt  
Die so vom Schmerz befreite Brust,  
Und hemmt der Rede raschen Fluß:  
Das wild empörte Blut sodann  
Still fließet die gewohnte Bahn;  
Und wenn vertrauend Herz an Herz

In der Gefühle Harmonie  
Ausruht von süßer Müdigkeit:  
Da findest du die Worte nie,  
Zu schildern solche Seligkeit.  
Das mag ein zarter Traum wohl sein,  
Wie Blumenduft und Sonnenschein;  
Es schwebt der Geist, den Sel'gen gleich,  
In diesem lichten Feenreich.  
Nicht kann's den Wand'rer so erfreu'n,  
Der matt erreicht den kühlen Hain,  
Wo in dem schattig dunkeln Raume  
Die Quelle, die mit Perlenschaume  
Aussprudelnd süße Labung beut,  
Wo linde Luft, und sammetgleich  
Der Rasen, dunkelgrün und weich,  
Wo blauer Himmel, weit und breit,  
Der über ein romantisch Land  
Weithin sein Dach hält ausgespannt, —  
Wo Vogelsang und Blumenduft,  
Der Farben reiche, volle Pracht,  
Wo alles dies ihm Labung bracht'.  
Kein ander Ding so hoch erfreut,  
Als das Gefühl der Seligkeit,  
Die, wenn sie schon entschwunden ist,

Der sflavisch malende Copist:  
Die Phantastie, mit ihrer Kraft  
Doch nie auf's Neue dir verschafft.

6.

Doch plötzlich, wie aus Träumen wild  
Aufschreckt der Schläfer, angsterfüllt,  
Als schlug' ihm Feuerlärm an's Ohr;  
Wie wenn der Kranke sterbend ächzt,  
Wenn schauerlich der Nachtrab' krächzt: —  
So fährt die holde Braut empor.  
Das Antlitz wandelt, angstdurchbebt,  
In Marmor sich, kalt, unbelebt, —  
Und todtensbleich ist's anzuschau'n;  
Es sitzt Nacht auf Stirn und Brau'n.  
Das Auge stiert geöffnet wild  
Und bietet der Verzweiflung Bild.  
Sie ruft: „Entfliehe aus dem Schloß!“ —  
Doch sprach sie kaum das erste Wort,  
So zittert furchtbar sie sofort: —  
„Gefallen ist des Würfels Loos;  
Uns trennet eine grause Kluft;  
Du wirst nicht mein, ich nimmer dein; —



Die heil'ge Flamme, treu und rein,  
Die aufstieg in die Himmelsluft,  
Ist Sünde; uns're Wonne — Fluch.  
Zerrissen ist der Seelen Bund!  
Weißt du denn nicht, ward dir nicht kund,  
Was Erde schon und Himmel weiß?  
Denn dieser blieb im Trauerkleid,  
Und jene zitterte vor Schmerz,  
Als mir das schwere Wort entfuhr. —  
Hier dieser Ring . . . "

„Ha! schnödes Erz!

Ist dies dein Schicksal! dieses nur,  
Wovon du sprichst?“ ruft Jener laut: —  
„Nie hat vor Solchem mir gegraut!  
Es ist vernichtet!“ — und es lag  
Der Ring im tiefen Bett der Waag,  
Oh' noch die Maid an ihrer Hand  
Die schmuckberaubte Stelle fand.  
„Noch nicht zur Trennung ist es Zeit;  
Nicht kam zum Lebewohl ich heut';  
Denn ewig dauert unser Bund.  
Und wenn die Hölle selbst vor mir  
Verschließet meines Glückes Thür:  
Ich öffne muthig sie zur Stund'.



Folg' mir in Eil! ringsum ist still  
Die Nacht; süß schlummert die Gefahr  
Und jenseits dort, wo jener Bach  
Rauscht unter schatt'ger Bäume Dach,  
Harret meiner Krieger treue Schaar;  
Der Kahn ist hier: die stolze Waag  
Sie bebt vor meines Ruders Schlag,  
Und ob sie grollend auch sich schmiegt,  
Hat sie der Knechtschaft sich gefügt.  
Sprich nicht und zitter nicht; komm mit!  
Ich trage dich mit sicherem Schritt:  
Wie eine wilde Spinne, leicht  
Mit uns der Kahn hinübersleucht;  
Und sind wir drüben, — ich mit dir,  
Frei von Gefahr, — o denke dir! . . . "  
Er spricht's und mit dem linken Arm  
Hat er die schlanke Maid umspannt;  
Doch zitternd, sieh', entgleitet fast  
Dem eh'rnen Arm die süße Last.  
„Ach, Liebster, eile nicht so sehr!  
Mein Kopf ist wirr, — mein Herz so schwer; —  
Mir fehlt die Kraft; — mich schüttelt Frost; —  
Laß ruhen mich! — —

O Mutter mein!

Laß ich sie ohne Scheidetrost? . . .  
Dann steht sie morgen frühe auf;  
Vergeblich wird ihr Warten sein.  
Sie glaubt mich krank, brennt mich zu seh'n;  
Es spricht das Bett, noch unberührt . .  
Und eh' sie ganz es mag versteh'n,  
Ihr Mörder das Geheimniß wird.  
Wohl ihr, wenn sie den Tod dann findet  
Durch Schrecken, der den Sturm verkündet,  
Bevor mit wilder Tiegerwuth  
Der grimme Vater naht, — ihr Mann, —  
Der in der Armen Leben sucht,  
Das tausendmal er morden kann.  
Nicht ward das bittre Leid dir kund,  
Das in sich schloß ihr weich Gemüth, —  
Die Blume, die auf Felsen blüht,  
Die nie der Sonne Strahl geküßt,  
Wo ewig währt des Winters Reich,  
Und wo sie freundlich nimmer grüßt  
Ein Grashalm, ein belaubter Zweig.  
Ja niemals du zugegen warst,  
Wenn stolz und eisern, ein Tyrann,  
Des Vaterwillens schwerer Bann  
Auf treuer Mutterliebe lag;

Wenn grausam er mit Füßen trat,  
Was heilig sich im Weibe regt,  
Weil sie ein Herz gegeben hat  
Dem Kind, das Liebe nun bewegt.  
Und jetzt . . . ? Ach nein! das bleibe weit!  
Gilt's Opfer jetzt: ich bin bereit.  
Drum lebe wohl, — weil Gott es will;  
Vergiß mich oder dulde still.  
In Kummers Nacht ein heller Schein  
Mag, Theurer, dir die Hoffnung sein:  
Daß jener Tag, der immerdar  
An ihn mich fesselt am Altar,  
Mein letzter wird hienieden sein.  
Nun lebe wohl . . . "

„Und ohne dich?

Beglückte Braut! Gott schütze dich!“

„Forgács! o Gott! erbarm' dich mein!“

„So folge mir! du kommst ja?“

„Nein!“

„Wozu verläng're ich mein Leid:

Ich geh' . . . “

„Mutter! . . . ich bin bereit!“

Schon flieh'n sie; da mit einem Mal  
Erscheint der Knappe in dem Saal.



Aus dem verstörten Angesicht  
Des nahen Sturmes Kunde spricht.  
„Flieh' rasch, o Held, und ungesäumt!  
Es naht der Herr; vor Wuth er schäumt;  
Sein Schwert, sein flammend Auge droht;  
Todbringend liegt das Blei im Rohr:  
Ha! näher schon hört ihn mein Ohr!“  
„Du weilest noch? Barmherz'ger Gott!  
Fleuch,“ ruft das Weib, „du tödtest mich!  
Fort, fort, benutz' den Augenblick!“  
Doch Forgács spricht mit festem Blick:  
„Ich soll entfliehen ohne dich?“  
„Flieh!“ ruft des Mädchens bleicher Mund,  
Und zitternd für des Liebsten Haupt  
Ringt sie die zarten Hände wund:  
„Wir sind der Hoffnung nicht beraubt:  
Du kommst zurück, — nein! unverweilt  
Zu dir dein treues Mädchen eilt . . .“  
„Hoffnung!“ so rufend springt er auf, —  
— Ein Blitzstrahl leuchtet ihm ins Herz —  
Und auf der Leiter schwanker Bahn  
Eilt sichern Tritts er niederwärts,  
Bis unter manch' gewalt'gem Schlag  
Die starke Thür zusammenbrach,



Und mit dem Schwert Szunyog sich zeigt!  
Bewaffnet folgt die Dienerschaft  
Und Volk, das ängstlich staunend gafft.  
Ein Blik, durchfliegt sein Auge jach  
Jedweden Winkel im Gemach,  
Bis schnell das Rohr, eh' man's gedacht,  
Hinunter in die Tiefe fracht;  
Die Welle rollt das Echo fort; —  
„Mein Gott! er ist's!“ so ruft die Braut  
Und stürzt, von Todesnacht umgraut.

7.

Verschwunden ist die Mitternacht;  
Still lieget, wie zuvor, das Land;  
Da ist, gepflegt von zarter Hand,  
Das Leben in der Maid erwacht;  
Gleich eines Engels Lichtgestalt  
Erkennet sie die Mutter bald;  
Und es belebt sich lächelnd gleich  
Des Mädchens Lippe, kalt und bleich.  
Sie wacht; doch langsam nur entreißt  
Dem Ohnmachtsschlummer sich der Geist: —  
Wie auch der Säugling, klein und zart,

Zuerst bei heller Kerzen Schein  
Der Dinge Helligkeit allein,  
Und dann den Schatten erst gewahrt.  
(So blinkt vielleicht der Sterne Licht  
Dem, der im Wasser grad' versinkt;  
Doch die Gefahr, die ihn umringt,  
Die sieht und fühlt der Arme nicht.)  
Und lächeln will trotz seinem Schmerz  
Das liebe, treue Mutterherz;  
Doch wird das Lächeln durch den Zwang  
Zur Zuckung, trüb und schmerzensebang,  
Zur Lippenfalte, farbenbleich,  
Dem zarten Rosenblatte gleich,  
Bom Wind dem Feuer zugeweht,  
Wo es verschrumpfend schnell vergeht.  
Wohl ist ihr die Gefahr bewußt,  
Die auf ihr Kind jetzt bricht herein;  
Es ahnet die gepreßte Brust  
Verzweiflung, Grauen, Höllepein.  
Wie todtenstill ist's überall! ?  
Warum, wohin ging der Gemahl?  
Was trieb so rasch ihn aus dem Saal?  
Was ist's, daß jener wilde Groll,  
Der im gekränkten Busen schwoll,

Nicht tosend seinem Mund entquoll?  
Warum erstarb der Rache Gluth  
Im Antlitz ihm zu stiller Wuth!?  
Warum erschien er eisekalt,  
Indeß der Lava gleich sein Blut,  
Die heiß im Vergesschooße wallt,  
Auffschäumt in wilder Flammengluth?  
O! zeigte er auch jetzt sich so,  
Wie früher: zänkisch, trozig, roh,  
Nicht hörend die Entschuldigung; —  
Der Wolke gleichend, die im Sprung  
Losbricht und ob sie traf ob nicht,  
Mit ihren Blitzen, — weiter zieht, —  
Die, schnell ausleuchtend, schnell verzischt,  
Und deren kurze Flamme bald  
In kalter Wirklichkeit verlischt; —  
Das wäre jetzt vielleicht ein Glück!  
Doch so! Wer weiß, was jetzt geschieht?!  
Mit Recht erstarrt der Mutter Blick;  
Denn Grauen birgt im dunkeln Schooß  
Verderbenschwanger das Geschick!

— — — Mit dumpfem Pochen,  
Wie eines Riesen Pulse klopfen,  
Erschallt in eines Kerkers Nacht



Der Hammer, der die Felsen zwingt  
Und jetzt die Wand erbeben macht,  
In die er immer tiefer dringt.  
Auf diese finst're Arbeit fallen  
Von einem Lämpchen schwache Strahlen.  
Wenn endlich nach manch schwerem Schlag  
Der Hammer müde prallt zurück,  
Dann gönnt der Mann sich kurze Ruh';  
Er wischt die heiße Stirne ab,  
Und eine Frage ist sein Blick.  
Doch: „Eile!“ ruft's ihm donnernd zu.  
Dort ist, gleich wie aus Stein gehauen,  
Szunyog, der finstre Greis, zu schauen.  
Es hat sein Schatten unbewegt  
Sich auf die Felsenwand gelegt;  
Halb ist zu sehen sein Gesicht,  
Erhell't vom bleichen Lampenlicht,  
Das hinter Knochen, rund erhöht,  
Die ungeschwächt sein Strahl erreicht,  
Manch' düstere Vertiefung zeigt.  
In dem erstarrten Angesicht'  
Bleibt Nerv' und Adler unbewegt.  
Vom Silberdach beschattet, regt  
Und öffnet sich die Lippe nicht,

Wenn sie auch leise Etwas spricht.  
Doch blitzt aus tiefer Höhle wild  
Das Auge, — eines Tigers Bild,  
Der in dem Hinterhalte liegt, —  
Und sieh't, wie rasch der Hammer fliegt,  
Blickt auf die Steine unverwandt,  
Die krachend stürzen aus der Wand. —  
Die Arbeit fließt, es wächst der Spalt,  
Der Hammer glühend fällt und steigt,  
Der Stein gibt Funken, und es beugt  
Der harte Stoff sich der Gewalt;  
Da ruft der Gebieter: „Halt!“

8.

Reicht mir den Schleier,  
Dicht, wie die Mitternacht ihn webt:  
Ich will bedecken  
Das Grau'n, wovor die Menschheit bebt.  
Nicht sollt ihr's sehen, wie die Braut  
Der Tiger, der ihr Vater heißt,  
Aus ihrer Mutter Armen reißt;  
Wie sie, vom Tode fast umgraut,  
Bleich und mit aufgelöstem Haar,

Die Hände und der Lippen Paar  
Geschlossen, in dem Kerker stand,  
Deß' Oeffnung aus des Felsens Stein,  
Als sollt's für ein Jahrhundert sein,  
Verschließet eine starke Wand.  
Den Schleier drüber! — —

9.

Des Hammers letzter Schlag erschallt;  
Das Pochen ist nunmehr verhallt.  
Das Grab ist fertig, das zum Tod  
Der Luft und Maid sein Obdach bot.  
„So!“ ruft der Greis, „leb' kurze Frist,  
Bis deine Schuld du abgebußt:  
Mein Ahnengrab soll heilig sein;  
Nicht bringst du je mir Schmach hinein.“  
Ruht's und aus starrem Angesicht  
Des stolzen Frevels Größe spricht:  
Es decket wilder Uebermuth  
In seiner Brust die Höllengluth.  
Gesühnet scheint ihm jetzt die Schmach,  
Die, (wie er selbst sich glauben macht),  
Man auf sein graues Haupt gebracht,



Gefühnt durch grause Frevelthat,  
Die seine Wuth befriedigt hat.  
Und, wie nach wohl vollbrachtem Werk,  
Will er hinaus zum Kerkerthor;  
Da wird aus seiner Knechte Chor  
Ein unzufried'nes Murren laut:  
Die wortlos nur bis jetzt geschaut,  
Sie wagen kühner sich hervor,  
Und schon thut mancher kecke Mund  
Den Tadel unverhüllter kund.  
Das wildempörte Herz befreit  
Sich von dem Joch der Folgsamkeit:  
Mit immer steigender Gewalt  
Und kühner, zorniger erschallt  
Der Ruf verhöhnter Menschlichkeit,  
Der nun vom Zwange sich befreit.  
„Ist's wahr! und nicht ein Schrecken bloß?“  
„Wer legt die Hände in den Schoß?“  
„Freunde! dies anzuseh'n bringt Schmach!“  
„Seit dreißig Jahren dien' ich, ach!  
Dir treu, o Herr,“ — „Wer wagt es noch?“  
„Ich wag' es auch? Ihr helfet doch!?“  
„Ich auch! wir alle!“ — Plötzlich, sieh'!  
Springt wüthend Szunyog zwischen sie:

„Ha! Sklaventroß! gemeine Spreu!  
Fort! daß euch nicht mein Arm zerstreu’!  
Hinaus! sonst wird mein gutes Schwert  
Durch euer ekles Blut entehrt!“  
So heult er, und ringsum in Hast  
— Ein Wolf, der in der Heerde rast, —  
Sein Schwert, das rechts und links er schwingt,  
Dem Tod und jenem Wunden bringt.  
Es schwindet rasch der Diener Zahl,  
Weil Mancher vor dem Schwert entweicht,  
Doch Manchen auch das Schwert erreicht;  
Fern hört man flücht’ger Schritte Schall,  
Der im verödeten Verließ  
Die stille, finstre Nacht nur ließ  
Und Röcheln grauser Todesqual.

10.

„Das Mädchen war mein Augenlicht:  
Dies Auge riß ich selber aus;  
Kam doch von ihm das Aergerniß  
Und Schande auf mein edles Haus.  
Wer wagt’s, mein Kläger hier zu sein?  
Hier geht kein And’rer zu Gericht:

Das Recht des Schmerzes, — es ist mein;  
Von diesem Rechte laß ich nicht:  
Ich tödte . . ich begrabe es! —  
Ist's Sünde? — Graukopf, glaube mir!  
Sie lügen; — dieses Herze hier,  
Das närrische, das alte Kind  
Schwagt leere Worte in den Wind.  
Du Fleischgebild', ich brauch' dich nicht,  
Aus reiß' ich dich, du Vipernbrut,  
Die, noch erstarrt, friedlich ruht,  
Doch jetzt erwärmet, beißt und sticht.  
Nichts fühl' ich, beiß'st du noch so wild:  
Mein eh'rner Wille ist der Schild,  
Der deinem Giftzahn widersteht; —  
Da meine Ehre noch besteht,  
Schmerzt mich gar wenig der Verlust, —  
Nein, gar nicht! — was ihr auch versucht!  
Nie hatte ich ein Kind! Nein, nein! —  
Und, wenn ich Eines nannte mein,  
Ich hab's begraben — hab's verflucht!  
Vom alten Szunyog laßet ab!  
Nicht ehrlos steigt er in's Grab:  
Dem Baum' gleich, der von eig'ner Wucht  
Gefällt, wegwirft die faule Frucht.



Last ab von ihm . . .

Schreckbilder ihr,  
Verfolgt mich nur! ich weiche nie!  
Nein, nein, ich habe Kraft und Muth,  
Ich troge eurer Augen Gluth. —  
Das Schwert hier — ha! es ist voll Blut!  
Wer hat mein Schwert mit Blut getränkt?  
Der Schuft, der auf Verführung denkt,  
Er mordete mein gutes Schwert;  
Ihm nach! er kömmt; ich kenne ihn . . . .  
Sieh', sieh'! da läuft er grade hin . . . .  
Oh . . Oh . . Oh . . !“ — —  
So jagt der ruhelose Greis  
Durch manchen düster'n Ahnensaal  
In flücht'ger Diener scheuem Blick  
Des eigenen Gewissens Qual.  
Da höret ein Getös sein Ohr:  
Durch rettende Berrätherei  
Thut weit sich auf das schwere Thor.  
Es ist der Knappe, kühn und treu,  
(Ich meld' es Euch mit raschem Wort;)  
Es ist der Mutter Seelenschmerz,  
Der um Befreiung sich sofort  
Gewandt an Forgács's Heldenherz,

Der, wie gewünscht sie und geglaubt,  
Gerettet hat sein theures Haupt.  
Der Augen Schwäche, Leidenschaft,  
Das Rohr, zu schwer gebroch'ner Kraft,  
Sie sprachen Szunyog's Rache Hohn:  
Die Kugel, die ihm dienen sollt',  
Treulos versank sie in den Strom.  
Jetzt stürmet er in raschem Lauf  
Mit seiner reis'gen Schaar herauf;  
Erzhufig stampft sein edles Roß  
Den Felsensteg vor Szunyog's Schloß; —  
Da hört man Kampsgetöse bald;  
Es wächst der Lärm, das Schwert erschallt,  
Es wogt das Volk in wirrem Knäul  
Und dränget sich in wilder Hast,  
Wie Saaten, wenn mit Wuthgeheul  
Der Stürme Kampf darinnen rast.  
Die überraschte Wache schreit,  
Der Himmel brüllt, die Erde kracht;  
Entschlossen, ordnungslos, zerstreut  
Wogt Hauf' an Hauf' in wilder Schlacht;  
Der Freund in Wuth den Freund bezwingt,  
Die Wache mit der Wache ringt,  
Das Ziel kennt Jener, Dieser nicht;

Der glaubet nicht, was Jener spricht,  
Der will versöhnen, Jener heßt,  
Erläut'ung gibt die Faust zuletzt. —  
Indeß der Kampf fortwüthet heiß,  
Gleich wilhem Wahnsinn zuchtlos wild,  
Inmitten, — selbst des Kampfes Bild, —  
Der sinnverwirrte Vatergreis:  
Erdröhnt in tiefem Burggemach  
Noch einmal schwerer Hammerschlag,  
Der harte Felsen donnernd zwingt,  
In die er immer tiefer dringt.  
„Gib sie zurück, du Todtengruft!  
Kein Recht hast du an's Leben!“ ruft  
Der Hammer, — öffnet mit Gefrach  
Des Kerkers festes Felsgemach.  
Da tritt die Maid heraus, so bleich;  
Den Helden kennet sie sogleich;  
Thrän' füllt das Aug', die Wange Blut,  
Das Herz der Freude Strahlensluth.  
Doch plötzlich, wie ein Nachtgespenst,  
Hebt er die Maid sich auf den Schoß,  
Es braust der Wind, es schnaubt das Roß,  
Weit hinten schon der Kampflärm braust,  
Der Weg verliert sich im Gebirg;



Und ihnen nach ballt Wahnsinnsgrimm  
Vergeblich fluchend seine Faust. —

11.

„Halt, Räuber!“ schreit der Alte jach,  
„Du Todtenräuber, Kobold! Halt!“  
Voll Wuth setzt er dem Rosse nach;  
Doch weiter stets der Huftritt schallt.  
Auf den Erfolg hofft Wahnsinn nur,  
Und dennoch läuft er nach der Spur.  
Erstaunend blickt das Volk ihm nach,  
Läßt ab vom Kampfe allgemach;  
Kein Lärm erschallt; kein Panzer klingt;  
Es ruht der Arm; das Schwert, es sinkt;  
Und jedes Aug' in's Weite schaut. —  
„Halt, Räuber! Todtenräuber, halt!  
Wart' auf den greisen Vater, bleib'!  
Wohin entführt in wilder Hast  
Dein Rosß der Todten theure Last?  
Steh'! mein gehört das blasse Weib!  
Du raubst, den ich vergrub, den Hort;  
Bring her mein todt's Kind sofort!  
Vergaß sie Etwas doch bei mir,

Des Vaters Fluch vergaß sie hier;  
Den bringe ich noch hinterher,  
Und dieser Fluch, er ist so schwer, —  
Ha! seine Schwere stürzte mich;  
Doch steh' ich auf . . . beraube dich;  
Wenn du ein Kind vergraben hast,  
Gönn' ich mir suchend keine Rast  
Und bring' es doch an's Tageslicht —  
Doch wohin flieh'st du? eile nicht!" . . .  
So stolpert er bergaus, berglein;  
Es reißt der Dorn, es rißt der Stein;  
Doch springt er auf und läuft und rennt,  
Da keinen Schmerz der Fuß erkennt;  
Und alle Kraft, so die Natur  
Vorsorglich weise nach und nach  
In seinen Gliedern, altersschwach,  
Gesparrt, (doch für die Zukunft nur,)  
Bringt nutzlos Wahnsinn jetzt zu Tag,  
Vergeudet sie mit Einem Schlag.  
Wie immer mehr zurück er bleibt,  
Springt aus dem dunkeln Gesträuch; —  
Wie wenn der Mond mit raschem Lauf  
Die Wolkenpfade kömmt herauf, —  
Dem Auge ferner stets und Ohr

Des flücht'gen Reiters Bild hervor:  
Auf weißem Pferd steht bleich die Braut;  
Das Thal in düsterm Schatten graut.  
Sie schwinden jedem Auge schon;  
Dorthier zum Greise bringt kein Ton;  
Wie matte Kugeln, fern dem Ziel,  
Sank müd' das Aug', — das Wort, es fiel,  
Das grause Wort des Vaterfluch's.  
„Fort fort . . !“ das Roß eilt raschen Flug's,  
Und rückwärts fliehen Strauch und Baum; —  
Daneben rennt der wilde Fluß,  
Doch seiner raschen Wellen Schaum  
Erreicht nicht des Hengstes Fuß.  
„Fort, fort!“ so seufzt des Thales Wind,  
Und weicht den flücht'gen aus geschwind;  
Er streift mit Sammethänden sacht  
Des Mädchens reiche Lockenpracht.  
Doch unterm Huf in raschem Flieh'n,  
Wie Feuerblumen, Funken sprüh'n,  
Und schwinden dann mit Einem Mal,  
Wie Schaum, beglänzt vom Sonnenstrahl.  
Es rauscht das Laub, es bebt das Wild  
Und flüchtet tiefer, angsterfüllt;  
Es zuckt der Vogel auf dem Baum,



Und schrecket auf aus flücht'gem Traum;  
Den frischen Schmaus der Schuhu fliehet  
Und raschen Fluges weiter zieht;  
Die stille Gegend blickt entsetzt,  
Und aufgeschreckt das Echo fragt:  
„Wer wandelt hier in später Nacht?  
Wer ist's, der aus dem Schlaf mich hegt?“  
Doch — wie der Lärm sich fortbewegt, —  
Es wieder still zur Ruh' sich legt;  
Dann ruft ein and'rer Wiederhall  
Zurück des fernen Huftritts Schall;  
Es weilt das Ross an keinem Ort.  
„Fort, fort . . . !“

Wozu die wilde Flucht? —

Der Ritter hemmt des Rosses Lauf,  
Das Schaum bedeckt; er horchet auf.  
Still ist's und ruhig um ihn her,  
Und Niemand jaget hinterher.  
Doch fleht die Braut: „Nur weiter fort!“  
Des armen Mädchens Geist erfüllt  
Als Spukgestalt ein grauses Bild,  
Mit wirren Locken, schneegebleicht,  
Das hinter ihnen läuft und flucht,  
Sie nicht erreicht,

Doch nimmer weicht.  
Sie wendet ab sich mit Gewalt;  
Sie drückt umsonst die Augen zu:  
Des Greises schreckliche Gestalt  
Läuft immer fort, läuft ohne Ruh'.  
Weit aufgerissen, unverwandt  
Hält sie sein stierer Blick gebannt.  
Dem Antlitz eines Todten gleich  
Ist sein's, — so erdfahl und so bleich;  
Drauf rinnet heißes Thränenblut;  
Wie ein Gesicht, im Uebermuth  
Verzerrt und so erstarrt zum Grauen,  
Sind seine Züge graß zu schauen.  
Ein langes Schwert in seiner Faust  
Gewalt'gen Schwung's die Luft durchsaust;  
So oft das Roß im Laufen schreitet,  
Der Greis es schreitend auch begleitet,  
Und wie es auf und nieder springt,  
Das Schwert dazu im Takt er schwingt.  
Für einen Augenblick alsbald  
Scheint er zu wechseln die Gestalt:  
Bald wird ein Zweig er, bald ein Strauch,  
Bom umgestürzten Stamme auch  
Ein bleich Skelett, ein Fels sofort,

Der starrend glockt vom schatt'gen Ort:  
Dann gleicht er dem nahen Fluß.  
Doch kleidet er sich wieder bald  
In seine frühere Gestalt,  
Und läuft mit immer gleicher Hast,  
Gönnt nie dem armen Mädchen Rast.  
„Fort, fort von hier!“ ruft sie erbleicht,  
„Nur schnell! weil er uns sonst erreicht!“  
Und wild hat ihre Brust und fest  
An die des Jünglings sie gepreßt.  
„Wer sollte uns erreichen?“ — spricht  
Der treue Ritter — „zage nicht!  
Welch' Schreckgebilde, fürchterlich,  
Verfolget, liebes Mädchen, dich?!  
Sieh', längst entschwand die alte Burg;  
Es flieh't die Erde hinter uns;  
Niemand verfolgt; es zieht allein  
Mit uns der ew'gen Sterne Schein;  
Stets folget uns des Himmels Blau;  
Dem Himmel, Katalin, vertrau'! —  
Dort ist mein guter Stern uns nah',  
Der schönste, den das Auge sah;  
Er leitet uns auf uns'rer Bahn:  
Ha, wie er glänzt; nun, sieh' ihn an!“



Doch wie das Mädchen aufgeblüht,  
Da fiel der Stern mit einem Mal,  
Verlöschend wie ein Feuerball.

## 12.

Doch plötzlich — horch! — was soll das sein?  
Der Rasse Stampfen, Waffenklang  
Ertönt vom nahen Bergeshang;  
Es naht vom stolzen Löwenstein: —  
Jakusics ist es und sein Schwarm;  
Den riß Gerücht aus Schlafes Arm,  
Gerücht, das ewig ruhelos  
Den Schlaf entbehrt, des' Flügelroß  
Durchbricht, von jedem Zwang befreit,  
Des Raumes Schranken und der Zeit.  
Das weckte ihn um Mitternacht  
Und klopfte an's Fenster ihm mit Macht:  
„Auf, Ritter, auf! Jetzt ist nicht Zeit,  
Zu schweifen in der Träume Land:  
Im Grabe seufzt' die holde Maid,  
An die ein heil'ger Schwur dich band.  
Entrafte dich der schnöden Ruh',  
Der Todt-Lebend'gen Witwer du!

Feigheit allein kann träge ruh'n!  
Hörst auf dem Plage bei dem Schloß  
Du lärmest nicht den reißgen Troß.  
Dein Hengst, er wiehert laut im Stall;  
Am Nagel klirrt dein treuer Stahl;  
Im engen Haus wird's ihm zu heiß;  
Ihn duldet's nicht an jenem Ort;  
Abfordern will er kühn sofort  
Die Braut von dem entmenschten Greis.  
Die dürsten Rache . . . zögerst du?  
Laß weithin schmettern überall  
Trompeten, wie Posaunenschall,  
Der Todte schreckt aus ew'ger Ruh.  
Auf, auf!" — und eh' in raschem Flug  
Der nächste Augenblick entwand,  
Das näch't'ge Heer gerüstet stand  
Und braust' in Waldesnacht hinein,  
Geführt vom Herrn zu Löwenstein.  
„Mein Vater!" schreit die bange Braut.  
„Still," spricht der Jüngling und seitab  
Er seinem Roß die Sporne gab,  
Wo düsterer die Wildniß graut.  
Doch bleibt er immer im Bereich  
Vom Aug' und Roß, dem Falken gleich;

Es folget ihm, mit Schlachtgetos  
Herbrausend, der Verfolger Troß.  
„Wer du auch sei'st,“ so ruft er rauh  
Der Herr — „der du dich scheutest nicht,  
Zu rauben eine schwache Frau,  
Steh'! laß uns sehen dein Gesicht!“  
Doch spottend drein das Echo lacht,  
Und stumm der Ritter weiter jagt;  
Es schnaubt das Roß . . . doch gar zu bald  
Der grimme Haufe ihn umwallt;  
Vor ihm die steile Felsenwand  
Und ein verwachsen Dickicht stand,  
Wovor des Gießbach's Bett sich dehnte,  
Als ob zersprengt die Erde gähnte;  
Zu beiden Seiten hinter sich  
Hört er den Schlachtruf, fürchterlich,  
Und Schwerterklang: schon blinkt der Speer;  
Da gibt es keine Rettung mehr;  
Die Hoffnung der Verzweiflung wich:  
Ihr weihet sich der Jüngling stumm,  
Kennt wie ein Strauß im Kreis herum  
Und ruft: „Ist Keiner unter euch,  
Der wie ein Ritter fechten kann,  
Daß ihr den feigen Strolchen gleich



Loßstürzet auf den einzlen Mann!"  
„Feigling! Flucht ziemt dem Helden nicht:  
So stehe denn und wehre dich!"  
So ruft Jakusics im Zorn; —  
Es fühlt sein Roß den scharfen Sporn.  
Und es beginnt die grimme Schlacht,  
Da Ritter nun an Ritter kracht,  
Der Stahl ergrimmet Funken gab;  
Die Klinge saust und stumpft sich ab.  
Wie droben wild das Schwert erklang,  
Stöhnt unten eine Taube bang;  
Die Furcht allein, (der einz'ge Nerv)  
Daß Der gefährdet, den sie liebt:  
Daß es noch tief'res Elend gibt:  
Das ist's, was sie zu leben zwinget,  
Daß nicht ihr armes Herz zerspringet.  
Doch jetzt ertönt der letzte Krach;  
Tief dringet ein des Schwertes Streich;  
An Stärke sind die Arme gleich,  
An Muth dem Gegner Keiner weicht;  
Doch wird der Sieg geschonter Kraft,  
Und Forgács sinkt vom Roß erbleicht;  
Sein Aug' umflort des Todes Nacht.  
Mit ihm zugleich zu Boden sinkt,

Die schützend noch sein Arm umschlingt,  
Die Jungfrau, der das Herze brach,  
Die an dem schlanken Manne hängt,  
Wie Epheu eine Säul' umfängt.  
So stürzte wohl die Königin  
Der Bäume, jene Pappel, hin,  
Der man, eh' Zeit sie weggelegt,  
Die Art an ihre Wurzel legt.  
So auch umarmte jene doch,  
— Im Sturze, ja im Liegen noch, —  
Der treuen Winde Blüthenband,  
Des' weißer Schmuck sie rings umwand.  
Der Wurzel durch den Fall entwunden,  
Doch mit des Schützers Laub verbunden,  
Welkt sie, bis auch der Baum vergeht. —  
„Bringt Hülfe schnell! sonst stirbt die Maid!“  
So ruft, doch rasch zu gleicher Zeit  
Thut's auch, abspringend von dem Pferd  
Des Löwensteines stolzer Held;  
Er beugt, als zuckt' der Ahnung Strahl  
Ihm durch das Herz mit Einem Mal,  
Zum Mädchen sich hinab mit Grauen:  
Dort ist die Todtenbraut zu schauen!  
Des bleichen Mondes mattes Licht



Erhell't ihr sanftes Angesicht;  
Die Brust sich athmend nimmer regt,  
Und jedes Glied bleibt unbewegt;  
Doch, wie es schon geschlossen war,  
Geschlossen bleibt ihr Augenpaar.  
Man dächte wohl, sie schlafe bloß;  
Denn jener dritte Kampfgenos,  
Der Sieger blieb im grausen Streit,  
— Der Tod — kein Zeichen drückt' er heut'  
Von Qual und Schrecken auf die Braut,  
Die er sich eben angetraut.  
„Sie lebt noch,“ rufet hoch entzückt  
Held Jakusics: „sie wird noch mein!“ —  
Und hält, die selbst den Tod geschmückt,  
Im Arm an seine Brust gedrückt, —  
Sprengt so hinauf gen Löwenstein.

### 13.

Kaum ist der wilde Kampf verhallt,  
Kömmt flugs ein and'rer Troß gewallet:  
Forgács's und Szunyog's Dienerschaar,  
Voll Mitgefühl als treue Wacht  
Dem irren Greis gefolget war.



Wohl hörten sie den Lärm der Schlacht,  
Doch kamen sie zur Hülfe spät.  
Was noch ihr Blick erspähen kann,  
Ein Hause ist es, der bergan  
Die Kasse spornt und jetzt verschwand.  
Er raubte wohl ein schwaches Weib:  
Oh' er im Nebel sich verlor,  
Erglänzte ja ein weiß Gewand.  
Da leuchtet wie ein Wetterstrahl  
Des Irren Aug' mit Einem Mal,  
Und wüthend stürzt Szunyog hervor.  
Es rasseln eilig hintennach  
Zuhause die Diener; eine Schaar  
Wird jetzt den Jüngling erst gewahr,  
Der todt in seinem Blute lag.  
Auf langen Speereschäften tragen  
Den Todten sie, mit stummem Klagen.  
So reitet der verwirrte Troß  
Hinan zum Löwensteiner Schloß,  
Und steht wie ein Belagerungscorps  
An dem verschloß'nen hohen Thor.  
Welch' toller Zug! wie ungereimt!  
Wie wenn die Qual sich lachend bäumt;  
Wahnsinn und Tod geh'n vor ihm her!

Was will dies sonderbare Heer?  
Ist's, daß es hier genießen soll  
Die Lust des Schauspiel's, grauenvoll,  
Wie sinnverwirrt der Greis, allein,  
Baarhändig, das Gesicht voll Blut,  
Bestürmt mit thöricht wilder Wuth  
Das Eisenthor, des Schlosses Stein?  
„Zerspringe Erz! Fels, öffne dich!“ —  
Indeß der tollen Flüche Schall,  
Die er jetzt heulend wirft um sich,  
Die Felswand und das tiefe Thal  
Einander schleudern in's Gesicht —  
Sein Grimm sich an dem Felsen bricht.  
Von seines Schwertes grimmem Schlag  
Das Thor erdröhnend hallet nach;  
In Feuer oft der Fels erglüht,  
Als ob er höhrend Funken sprüht';  
Das Schwert zerspringt an eh'rner Wand  
Und fällt ihm klirrend aus der Hand.  
So ist die Waffe ihm entrafft;  
Doch stark ist seines Willens Kraft: —  
Es senket kraftlos toller Wahn  
In's eig'ne Fleisch den scharfen Zahn. —  
Da öffnet unverhofft und jach

Das Eisenthor sich mit Gefrach,  
Und mit gewalt'gem Doppelarm  
Umfaßt es weit des Volkes Schwarm.  
„Da ist dein Kind; tritt nur hervor!  
Sie ist so schön noch wie zuvor;  
Du kennst sie wohl, du finst'rer Held?  
Von dir sei ihr das Grab bestellt!“  
So wird der Schmerz des Ritters laut;  
Er zeigt auf die entschlaf'ne Braut,  
Die er auf mächt'gem Ahnenschild  
Herbringen ließ, von Gram erfüllt.  
Da weint zugleich und lacht der Greis:  
Dem Aug' entstürzen Thränen heiß,  
Und im verzerrten Angesicht  
Das Weh durch grelles Lachen bricht.  
Doch wird in seinem Munde schon  
Dies Lachen grauser Schmerzenston,  
Der, durch die Laune wild verkehrt,  
Als Hohngelächter ihm entfähet.  
Sein Auge glohet starr und groß;  
Es stiert daraus vom Geiste bloß  
Der Schatten, finster und verhüllt,  
Der wilderregten Seele Bild.  
Als sprudelte ein Quell der Pein



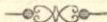
Von seinen Lippen, schluchzt der Greis  
Hervor der Jammerworte Schwall:  
Falsch aber sind die Worte all:  
Doch was aus diesen Worten spricht,  
Ist echt Gefühl; das täuscht nicht. —  
„Barmherz'ger Gott!“ ruft schmerzlich aus  
Der Bräutigam: „Was muß ich seh'n!“  
Blickt rings auf der Verwüstung Graus:  
Den irren Greis, das todte Paar.  
„Unsel'ger Greis, für dein Vergeh'n  
Zu grauenvoll die Strafe war!  
Ihr unglücksel'gen Opfer beide!  
Warum, ach! ward ich, euch zum Leide! —  
Ihr Edlen! wahrer Treue Bild! —  
Gerecht zu sein bin ich gewillt:  
Mußt ich euch Feind im Leben scheinen,  
Will ich im Tode euch vereinen!“  
So seufzet er, und aus dem Aug'  
Wischt er die Thräne, kummervoll,  
Den ersten und den letzten Thau,  
Der jemals diesem Ort entquoll. —  
Noch spricht er; aus der Wolken Flor  
Tritt da der junge Tag hervor,  
Deß milder Strahl Versöhnung lacht

Nach dunklem Grau'n der kurzen Nacht.  
Bei schwarzer Fackeln düstern Scheine  
Versammelt sich das Grabgeleite;  
Es zittert bang des Hornes Schall,  
Und traurig steh'n die Krieger all'. —  
Nach Budetin, dem alten Schloß  
Der Held das treue Paar geleitet;  
Da ward in Eines Grabes Schoß  
Den Beiden ew'ge Ruh bereitet. —

---

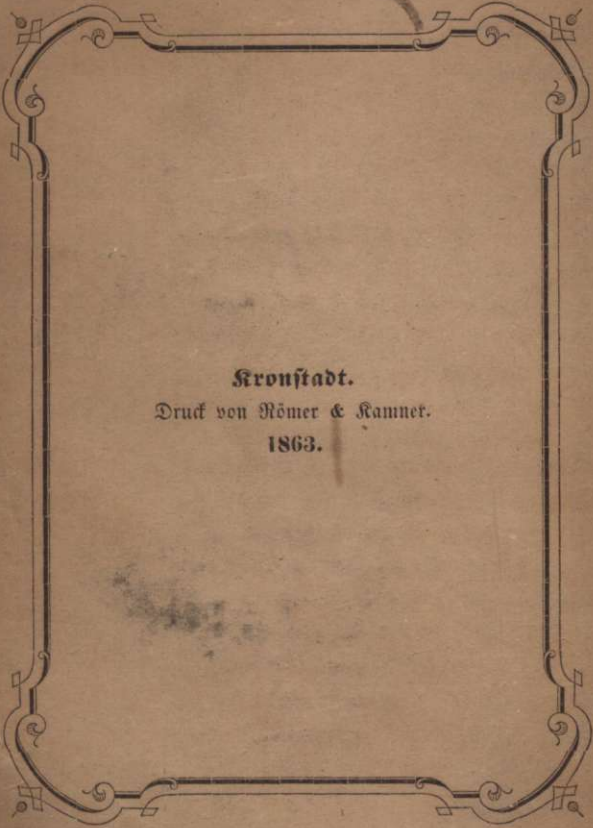
Das Mutterherz?! — Du düst'rer Sang!  
Vergaßest du, wie das zersprang?  
Der Sturm entwurzelt wohl im Wüthen  
Die Eiche, knickt die holden Blüthen:  
Im Winter stirbt der Saaten Grün:  
Doch blicket auf die Steppe hin,  
Wo kahl, mit schmachkend dürrn Zweigen,  
Empor die welken Stengel steigen,  
Symbole grauer Wüstenei! —

O Wand'rer! wenn dein Weg sich zieht  
Durch Trencsin's Waldgebirge hin,  
Und, wo die Waag, sich schlängelnd, flieht,  
Du ragen siehest Budetin:  
Sieh' an die Höhl' in moos'ger Wand,  
Wo dieser düst're Sang entstand. —









**Kronstadt.**

Druck von Römer & Kammer.

1863.